3 1761 06982419

Weber, Hans Emil
Moderne Gedanken in der Logik und Metaphysik der protestantischen Scholastik

BC
51
W4

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/modernegedankeni00webe

MODERNE GEDANKEN IN DER LOGIK UND METAPHYSIK DER PROTESTANTISCHEN SCHOLASTIK.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
EINER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER
FRIEDRICH-ALEXANDERS-UNIVERSITÄT ERLANGEN

VORGELEGT VON

LIC. THEOL. **EMIL WEBER**
AUS MÜNCHEN-GLADBACH.

LIBRARY
APR 25 1960
UNIVERSITY OF TORONTO

Tag der mündlichen Prüfung: 2. November 1906.

LEIPZIG
QUELLE & MEYER
1907.

06

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät ist im Vorliegenden nur ein Teil einer im Verlage von Quelle & Meyer in Leipzig erscheinenden größeren Arbeit über „die philosophische Scholastik des deutschen Protestantismus im Zeitalter der Orthodoxie“ als Dissertation gedruckt.

LIBRARY
JUN 20 1972
UNIVERSITY OF TORONTO

BC
51
W4

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung: Allgemeine Kennzeichnung der protestantischen Scholastik (S. 1) — Notwendigkeit und Bedeutung der inneren Bewegung (S. 2f.) — Das Problem (S. 3f.).

I) Die innere Bewegung der Logik (S. 4—29).

α) Die Situation (S. 4—8). Der traditionelle Bestand (S. 4f.) — Schwierigkeiten (S. 5—8).

β) Neugestaltung der formalen Logik (S. 8—18). Keckermanns Durchführung des alten Prinzips (S. 8—11) — Gutkes Urteilslehre (S. 12—16) — Scharf (S. 16) — Dannhauers Reduktionsversuch (S. 16—18).

γ) Ansätze zu positiver Neugestaltung des Verhältnisses der Logik zu ihrem Objekt (S. 18—25). Gutkes Forderung verschiedener Begriffsbildung (S. 18—20) — Die „Praxis" und ihre Bedeutung (S. 20—25).

δ) Wissenschaftslehre (S. 25—29). Methodologie (S. 25—28) — Die Aufgabe der Wissenschaftslehre (S. 28f.).

II) Die innere Bewegung der Metaphysik (S. 29—61).

α) Die Situation (S. 29—36). Bestand (S. 29—31) — Die Kritik des 17. und 18. Jahrhundert (S. 31—35) — Der Stand des Problems, die Aufgabe (S. 35f.).

β) Alte Lösungsversuche (S. 36—41). Die „scholastische" Lösung und ihre Selbstauflösung (Timpler) (S. 36—39) — Die altaristotelische Richtung (S. 39—41).

γ) Neue Wege (S. 41—61). Ausbildung des speziellen Teiles zur Enzyklopädie (S. 41—43) — Entstehung einer „erkenntnistheoretischen" Metaphysik (Gutke, Calov). — Neubestimmung der metaphysischen Aufgabe: Metaphysik und Einzelwissenschaften (S. 56—61).

Schluß: Gutke und Calov als Spitzen der protestantischen Schulphilosophie (S. 61f.) — Vergleich mit dem Nominalismus (S. 61—64) — Ausblick: Die protest. Schulphilosophie als Botin einer neuen Zeit (S. 64—66).

Die philosophische Scholastik des deutschen Protestantismus verdankt ihre Entstehung recht verschiedenen Faktoren. Neben der mittelalterlichen Scholastik, die auf katholischem Boden zur gleichen Zeit eine Nachblüte erlebt, haben Renaissance und Reformation als Paten an ihrer Wiege gestanden; alle drei begleiten sie mit ihren Gaben auf ihrem Entwicklungsgange. Scholastik auf dem Boden von Renaissance und Reformation, das muß, scheint's, ein Zwitterding geben. Aber der Zug der Zeit, der diese Scholastik geschaffen, trug ja selbst ihre verschiedenen Elemente in eigenartiger Verbindung, durch die geschichtliche Lage gefördert, in sich. Es war keine leichte Aufgabe, die mannigfachen Anregungen und Quellen zu verarbeiten. Wir werden auch nicht erwarten, daß sie wirklich befriedigend gelöst wurde. Eine wirklich befriedigende Lösung würde eine völlige Überschreitung der ganzen Sphäre, ja eine durchaus neue Aufgabestellung bedeuten. Hierzu fehlte es an der philosophischen Kraft. Ganz naturgemäß hatte einer der Faktoren das entschiedene Übergewicht, so daß die anderen mehr oder minder in nur gelegentlichem Einschlag sich zeigen. Zumeist ist das natürlich die alte Scholastik; nur bei einer kleineren Richtung, der Altdorfer Schule, im 17. Jahrhundert vor allem durch die Königsberger Dreier[1]) und Zeidler[2]) vertreten, ist ebenso ausschließlich oder noch ausschließlicher der arabisch-italienische Einfluß wirksam. Dürr stellt in seiner Ausgabe von Piccarts „Isagoge" die beiden Richtungen einander scharf gegenüber, und man könnte zweifeln, ob sie überhaupt in eine Gesamtbewegung zusammengefaßt werden können. Allein für Piccart besteht ein ausschließender Gegensatz so wenig, daß er in einer entscheidenden Frage, bei der Fassung des „ens", ruhig die scholastischen

[1]) Sapientia seu philos. prima, Königsberg 1644.
[2]) Introd. in lectionem Arist., Königsberg 1681.

Autoritäten für sich anführt.[1]) Dürr bemüht sich seinerseits um eine gewisse Ausgleichung. Jac. Thomasius, Leibniz' Lehrer, der von der Anschauung dieser Schule aus die entscheidende Kritik an der herrschenden Scholastik geübt hat,[2]) ist ihr doch selbst in seinen „Erotemata metaphysica" gefolgt. Cramers metaphysische Vorlesungen, bis zu einem gewissen Grade auch noch Corn. Martini zeigen, wie die eine Art sich aus der andern entwickeln konnte. Zudem ist ja auch der italienische Geist durchaus nicht auf jene kleine Richtung beschränkt, von den bedeutsamen formal-wissenschaftlichen Anregungen ganz abgesehen. Dort liegt nur die extreme Ausbildung einer speziellen Tendenz vor, aber deren finden wir verschiedene. Gerade durch das Hervortreten der verschiedenen Tendenzen kommt in das Ganze innere Bewegung; in ihrem Tasten und Suchen, in ihrem verborgenen Ringen mit Stoff und Aufgabe ist die protestantische Schulphilosophie zu würdigen. Freilich setzt solch inneres Ringen eine gewisse Selbständigkeit in der Erfassung der Aufgabe voraus: aber die eignete der ganzen Bewegung doch seit den Anfängen, — nicht zuletzt dankte sie dieselbe dem Ramismus, wie wir gesehen. Nur durch selbständigere Geister, die vom überlieferten Stoff nicht einfach erdrückt wurden, konnte jener dritte Faktor, der Einfluß der Reformation, wirksam zur Geltung kommen. Ein gewisses Selbständigkeitsbewußtsein selbst Aristoteles gegenüber haben auch Männer wie Jac. Martini und Bartholin, welche den Traditionalismus sonst ausdrücklich in Vorrede oder gar Büchertiteln (Barthol.) proklamieren.[3]) Um so eher dürfen wir von Männern, wie dem Berliner Gutke, welcher eine „lexikalische" Behandlung der Philosophie, die nur auf die „Autoren" sieht, für ein Beginnen „bleiernen Wahnsinns" erklärt,[4]) verständnisvolles Eingehen auf die im Stoffe liegenden Probleme, selbständige, individuelle Bei-

[1]) S. 267.

[2]) Historia variae fortunae, quam disc. metaphysica — experta est, an Erotemata met.[3] Leipzig 1692, S. 69 ff.; auch: Origines hist. philosophicae, 2. Aufl. v. Christ. Thomas., Halle 1699.

[3]) Martini, Ex. metaph., Praef.; Bartholinus, Enchiridium logicum ex Arist. et optim. eius interpretum monumentis, Straßburg 1608, Praeloqu.

[4]) Hab. prim. princ. B 7, 9.

träge zur innern Bewegung unserer protestantischen Scholastik erwarten.

Dieser ihrer innern Bewegung nachzugehen, ist zu ihrer Würdigung unerläßlich. Eine einfache Inhaltsübersicht aus den gebräuchlichsten, darum eben wenigst originellen metaphysischen Lehrbüchern und etwa noch einer Methodologie, wie sie Gaß in seiner Geschichte der protestantischen Dogmatik gibt,[1]) kann nur einen Eindruck von dem Arbeitsmaterial geben. Wenn in unserer Betrachtung die selbständigen Ansätze mehr in den Vordergrund treten, so bedarf das nach dem Gesagten keiner Rechtfertigung mehr.

Die Wissenschaften der Scholastik sind Logik und Metaphysik. An ihnen ist die innere Bewegung zu beobachten. Im engsten Bunde beherrschen sie zusammen das philosophische Studium, wie gegenseitig sich selbst. Hat die Logik von Haus aus nach dem Zeugnis der Geschichte die Tendenz zur Metaphysik,[2]) so erst recht dort, wo die Metaphysik die Hauptdisziplin ist, das Hauptinteresse hat. Die Metaphysik ihrerseits zeigt ihren Zusammenhang mit der Logik um so deutlicher, je stärker der scholastische Formalismus ausgebildet ist. Daß dieser Grundzug auch durch die protestantische Scholastik hindurchgeht, erhellt schon daraus, daß man versuchen konnte, ihre metaphysischen und logischen Stoffe zusammenzuarbeiten.[3]) Aber in dieser eigentümlichen Verbindung von Logik und Metaphysik liegen ernsthafte Probleme. Der neu erweckte und von so verschiedenen Seiten befruchtete wissenschaftliche Geist mußte auf sie aufmerksam werden. Schon die systematische Zusammenfassung des überlieferten Materials ließ sie heraustreten. Dazu kommen

---

[1]) I 189 ff.

[2]) s. Erdmann, Logische Elementarlehre 1892 S. 14.

[3]) vgl. Dan. Stahlii Tituli 20 regularum philosophicarum, Rinteln 1635 (im ganzen metaphysische Fragen, dazwischen aber logische, z. B. tit. 10. de genere et specie; 11. de differentia; 12. de definitione; 13. de divisione). Dannhauer gibt seinen Beitrag zur Metaphysik als *Ὀφολογία* sive Explicatio terminorum ac distinctionum universalium im Anschluß an seine Epitome dial.; vgl. auch Bucher § 22 über den Altdorfer Roetenbeck.

die positiven Anregungen von Renaissance und Reformation, die einmal die objektive Wirklichkeit in ihren verschiedenen Gestalten neu beachten lehrten, andererseits wieder gerade die Bedeutung des subjektiven menschlichen Geisteslebens zur Ehre brachten. Unwillkürlich, den Bearbeitern selbst wohl unbewußt, wird das Problem, das der überkommene Bestand aufgab, erweitert und vertieft. Das Verhältnis von Logik und Metaphysik wird zum Verhältnis von formaler Subjektivität und materialer Objektivität. Die Erweiterung und Vertiefung muß die unvermeidliche Auflösung von falscher Vermengung fördern und anderseits wieder eine neue Ineinssetzung anbahnen.

Wir verfolgen die innere Bewegung zunächst an der Logik. Der Ramismus hatte, so sahen wir, den genuinen Aristotelismus zu entschlossener Ausbildung des ganzen Überlieferungsstoffes gedrängt; die Reaktion mußte um so stärker fortwirken, als in der Logik der Ramismus nach wie vor namhafte Anhänger zählte, selbst einen so begeisterten Metaphysiker wie Scheibler.[1]) Hornejus klagt noch 1623 in der Vorrede zu seiner Dialektik, daß kein taugliches Lehrbuch vorhanden sei, um der erschrecklichen Verwirrung in der Logik abzuhelfen. In einem Winter falle nicht soviel Schnee, als an neuen Dialektiken seit dem Einsetzen der neuen Bewegung von Leuten veröffentlicht sei, welche die Anfangsgründe der Lehre niemals gekostet hätten. Darum hat er sich schließlich auf Zureden von Freunden bereit finden lassen, aus den literarischen Denkmälern der alten und besten Autoren ein kurzes Lehrbuch zusammenzustellen, bei dem nur der Stil und die Auswahl auf den Bearbeiter kämen.

Wir vergegenwärtigen uns zunächst die Normalgestalt der Logik an der Hand der logischen Institutionen des bewährten Traditionalisten Jac. Martini.[2]) Die Logik zerfällt in zwei Teile; der erste hat es mit dem Schlusse im allgemeinen, nach der formalen Seite, und seinen Prinzipien zu tun, der zweite, spezielle

[1]) vgl. die Begründung eines unbedingten Traditionalismus noch bei J. Chr. Hundeshagen, Quaest. log., Jena 1670, Ep. ded. zu Teil II.

[2]) Inst. log. libri 7, Wittenberg 1610.

Teil betrachtet, wie jene allgemeine Form des Syllogismus auf einen bestimmten Stoff angewandt wird. Der erste handelt demgemäß nach einander erst von den einfachen „termini", den Prädikabilien d. i. den logischen Termini für die Ordnung der Vorstellungen und den Prädikamenten d. i. den allgemeinen Klassen oder Fächern, den Kategorien für die Ordnung des Wirklichen, dann von den zusammengesetzten, Urteil und vor allem Schluß. Bei Aristoteles entsprechen das Buch von den Kategorien, „*περὶ ἑρμηνείας*" und die früheren Analytiken. Der spezielle Teil erörtert nach den späteren Analytiken, der Topik und den Büchern von den Fangschlüssen den notwendigen Schluß oder die Demonstration, das Mittel der Wissenschaft im strengen Sinn, den dialektischen oder Wahrscheinlichkeitsschluß, die Aufgabe der Disputation, und den sophistischen Falschschluß. So hat man das große Material in ein System gebracht.

Aber dieses System verrät doch allzu deutlich, daß es auf einen gegebenen, in sich recht ungleichartigen Stoff zugeschnitten ist. Die altaristotelische Schule hat nicht verfehlt, ihm seine Ursprünglichkeit zu bestreiten. Der klare Unterschied von „akroamatischen" d. i. streng lehrhaften und „exoterischen" d. i. vorbereitenden Büchern bei Aristoteles sei nicht zum besten der Wahrheit verwischt.[1]) Die exoterischen Bücher müßten der eigentlichen Lehrentwicklung, der „Analytik", notwendig voraufgehen, so wahr die Übung, wie sie die „Dialektik" biete,[2]) die Übung an einem gegebenen Stoff, der erst durch Hindernisse hindurch zu erkämpfenden Erkenntnis der Wahrheit vorauf gehe, — wenn anders der Weg früher sei als der Zielstein.[3]) Die Sophistik aber

[1]) Piccart, Isagoge S. 107; vgl. Melch. Zeidler a. a. O. Prodromus der ersten Auflage.

[2]) Dies ist die genuin aristotelische Beschränkung des Begriffs, im Gegensatz zur platonisch-humanistischen, auch noch durch Hornejus und Dannhauer vertretenen Gleichsetzung mit Logik, s. Bartholin S. 2; Gutkius S. 8; Stier, Praecepta metaph., Jena (1634) 1657, S. 1; s. auch Walch S. 698; Martini S. 2f.

[3]) Piccart S. 103—06; Dannhauer, Epitome, Praef.; Dreier, Sapienta usw. S. 25.

gehöre mit der Topik zusammen, nicht nur nach dem Zeugnis des Aristoteles, sondern auch aus klaren Vernunftgründen, sofern doch das Wahrscheinliche und das Falsche Gegensätze unter derselben Gattung wären, wie es im Grunde eine Verstandesaufgabe sei, den Schein vermeiden wollen und ihn suchen.[1]) Man wird dieser Kritik nicht unrecht geben können. Die allgemeine Wahrheit, die der dialektischen Aufgabe des speziellen Teils zukommt,[2]) tritt sicher nicht durch die systematische Einordnung ins Licht.

Indes handelt es sich hier doch nur um die äußere Form des Systems. Viel größer waren die inneren Schwierigkeiten, vor allem im ersten Teil der formalen Logik. Vor andern macht er den Eindruck völliger innerer Ungleichartigkeit. Die Vermischung der Logik mit der (formalistischen) Metaphysik hat hier ihre eigentliche Stätte, in der Lehre von den Prädikamenten. Gegen sie richtet sich denn auch mit besonderer Kraft der Angriff der Gegner, von Humanisten und Ramisten so gut wie von den neueren Eklektikern.[3]) Goclenius will ihren logischen Charakter höchstens „accidentaliter" anerkennen und bestreitet entschieden ihre Notwendigkeit für die Definition. Zum Definieren gehöre eine genaue Sachkenntnis, welche die Prädikamente niemals geben könnten; im übrigen sei das Aufstellen von gültigen Definitionen Aufgabe erfahrener Kenner der Wissenschaften, nicht ihrer Schüler.[4])

Die Kategorienlehre ist in der tat die charakteristische Schwäche der scholastischen Logik, ihr metaphysischer Ursprung ist zu deutlich. Man hat zwar versucht, sie in den Rahmen der Logik einzufügen. Dem sollen auch die sogenannten „antepraedicamenta" dienen, nach Bartholins Bestimmung: „praecepta ad faciliorem et meliorem cognitionem praedicamentorum utilia",[5]) nämlich die

---

[1]) Piccart S. 109—12; Dannhauer a. a. O.

[2]) vgl. u. S. 23 f.

[3]) vgl. Piccart S. 106, 108 und für die letzteren Walch S. 742 f.: Joh. Clericus, Gottl. Titius, Christ. Thomasius, „ars cogitandi", Nicol. Hier. Gundling (Schüler v. Jac. Thomasius, 1671—1729).

[4]) Problem. logic. I 1591, S. 59 ff.

[5]) S. 88.

Definition von Homonymon, Synonymon, Paronymon, die Division in Wort und Sache und die Regeln über Homogenes, Heterogenes und Subalternes. Sie bilden ein gewisses Band zwischen Prädikabilien und Prädikamenten, sind aber im Grunde doch in eben dem Maße bloß übernommen, wie die sogenannten (nicht auf Aristoteles zurückgehenden) Postprädikamente: „Entgegengesetztes, früher, zugleich, Bewegung, haben", die der Gewinnung vollständiger Erkenntnis der Prädikamente „a posteriori" dienen sollen, aber offensichtlich nur sehr künstlich damit in Zusammenhang zu bringen sind. Immerhin scheint der durch die „Quellen" gebotene Rahmen die Stellung der Prädikamente gesichert zu haben, auch Polanus hat sie mit Prolog und Epilog in sein „Syntagma" aufgenommen,[1]) obwohl er in der Argumentenlehre den ramistischen Ersatz für die aristotelische Kategorienlehre hat. Ebenso verteidigen die Altaristoteliker Piccart wie Scherb mit Berufung auf Ammonius und Simplicius den logischen Charakter der Kategorien.[2]) Freilich ist ihnen diese Würdigung durch die Unterscheidung von akroamatischen und exoterischen Büchern leichter gemacht. Die Kategorien sollen eine Verteilung der Aussagen auf die obersten Arten des Seienden ermöglichen, aber nicht etwa in kurzer Tabelle den Gesamtbereich des Wirklichen („res omnes") als „Subjekt" (Objekt) des ganzen logischen Geschäftes darstellen; Objekt der „Analytik" sei und bleibe der Schluß samt Demonstration.[3]) Damit ist die prinzipielle Forderung rein logischer Gestaltung der Kategorienlehre aufgestellt. Aber das Recht dieser Forderung ist auch einem Martini und seinen Genossen nicht fremd geblieben; es ist mit der herkömmlichen Unterscheidung von Logik und Metaphysik gegeben, wonach die Logik zwar „omne ens", ja auch das „non-ens" als „ens"[4]), samt Attributen und Modi zum materialen Objekt hat, aber doch nur in der Formbestimmtheit der „notiones

[1]) Unter der mit der Argumentenlehre zum ersten Teil zusammengefaßten Erörterung des „thema simplex" (res); vgl. auch Scheiblers Opus logic. 1613—1618 (1654).

[2]) Piccart S. 106, 108.

[3]) Piccart S. 114f.

[4]) Gutk. S. 57; Alsted sagt darum „omne *νοητόν*". Encycl. (log.) S. 445.

secundae", d. i. sofern es unseren abgeleiteten formalen Verstandesbegriffen sich einordnet.[1]) Allein das ändert an der tatsächlich vorliegenden Vermischung nichts, die in der Einzelausführung der Kategorienlehre mit ihren Tabellen von Substanzen und Akzidenzen vollends deutlich wird. Pacius gibt dem wirklichen Tatbestand besser Ausdruck, indem er, wenn auch nicht ohne Einschränkung, den ersten Teil der Logik von „notiones primae" handeln läßt.[2]) Eine gewisse Ahnung von der Unnatur der herkömmlichen Kategorienlehre und ihrer Einordnug in die Logik zeigt vielleicht auch Martini, wenn er der Prädikabilienlehre zur Vorbereitung der Urteilslehre einen Anhang über die Prädikationen beigibt,[3]) wie auch Bartholin, der bei den Anteprädikamenten in einem besonderen Kapitel über die drei „regulae antepraedicamentales" die Prädikationsfrage heranzieht.[4]) An diesem Punkte setzen dann auch die Besserungsversuche ein, welche in den starren, durch die Jahrhunderte zusammengeschweißten Stoff Bewegung bringen.

Ein doppelter Weg war möglich: entweder man suchte den ersten Teil in straffere Beziehung zu den folgenden zu bringen, wie es die alte peripatetische[5]) Anschauung vom Schlusse als „Ziel" oder konstitutivem, „formalem" Prinzip der Logik[6]) eigentlich forderte, oder man suchte ihn als Bearbeitung einer selbständigen logischen Aufgabe zu gestalten, dazu bot die auf Averroes zurückgehende,[7]) psychologische Begründung des logischen

---

[1]) Calov, Scripta philos. 1673 S. 116; Fortun. Crellius S. 3; H. Arnisaeus S. 3; Jac. Martini S. 17 ff.; Gutk. S. 36, 38 f.; Keckermann S. 32; auch Cramer, Isagoge S. 32 f.; Suarez 22, 2 c — 24, 1 c; Corn. Martini, de analysi log. S. 205; mit Ablehnung des Materialobjekts J. Chr. Hundeshagen S. 24; über Verwandtschaft von Logik und Metaphysik vgl. noch Jac. Martini, Exerc. met. S. 49.

[2]) Instit. logicae, Speier 1596, c. 1.

[3]) S. 76 ff.

[4]) S. 107, 108.

[5]) s. Scheibler, Op. log.[4], Gießen 1654, S. 67.

[6]) vgl. z. B. Bartholinus S. 35; Gutkius S. 60; Walch S. 705, 763, 767 f.; vor allem die ganze Einteilung der Logik. Gegen diese Wertung des Schlusses: Goclenius S. 35; Hundeshagen S. 17.

[7]) s. Piccart S. 107.

Fortschritts auf die drei Geistestätigkeiten der einfachen Erfassung, der Verbindung und Scheidung und der schlußmäßigen Verwertung der Vorstellungen,[1]) der auch Piccart seine Anerkennung nicht versagen kann, ein bequemes Prinzip. Den letzteren Weg hat Keckermann eingeschlagen. Er konnte vor anderen zu einer Neugestaltung berufen erscheinen, da er mit feinem Blick trotz entschiedener Parteinahme für Aristoteles die Vorzüge des Ramismus und die daraus für die Peripatetiker sich ergebenden Aufgaben erkannt hatte.[2]) Für die Wirkung seines „Systems" ist nicht nur Goclenius Zeuge, der unbedenklich sich in der Vorrede zu einer tabellarischen Übersicht von Keckermanns Werk zu ihm bekennt[3]) und damit die ramistische Stellung seiner „Problemata" aufgibt, sondern auch Jac. Martini, der in einer eigenen, fast 1000 Seiten umfassenden Kritik[4]) zugestehen muß, daß Keckermann trotz seines überall betonten reformierten Standpunktes auch unter Lutheranern sich großen Ansehens erfreue. Keckermann bleibt mit Bewußtsein Aristoteliker, aber er hat eine lange Reihe von Ausstellungen an der herkömmlichen Logik zu machen.[5]) Nicht weniger als sieben von neunundzwanzig beziehen sich auf den ersten Teil der formalen Logik, die übrigen knüpfen zum großen Teil an das hier zugrunde liegende Problem an, indem sie zumeist irgendwie auf das rechte Verhältnis zum Stoff gehen. Vor allem vermißt Keckermann die rechte Ordnung und gegenseitige Bezogenheit der Teile; aus diesem Mangel erkläre sich auch die lückenhafte Gestalt des Ganzen.[6]) Die Aufgabe bestehe darin, alle Dinge in bestimmte Ordnung zu fügen und dann zur Ermöglichung der Aufgabe des zweiten und dritten Teiles ihre

---

[1]) vgl. Keckermann, Praec. log. S. 171; F. Crellius a. a. O.; Walch S. 705; Hundeshagen S. 27; Jac. Martini S. 24, 332; Calov S. 39, 1150 ff.

[2]) vgl. Praec. log.

[3]) Hanau 1614.

[4]) Praelectiones extemporaneae in systema logicum Barth. Keckerm. 1617, Dedic.; vgl. auch das anerkennende Urteil über Keckermanns Ethik bei Calov S. 1155.

[5]) s. Praec. log. (Syst. syst., Hanau 1613, I, 54–56).

[6]) vgl. d. 4. 5. 6. 8. 9. 10. Vorwurf.

Bestandteile durch logische Bezeichnungen zu bestimmen.[1]) Ohne diese Ordnung, welche die „göttliche Lehrmeisterin Logik" uns lehrt, würde die Fülle der Sinneswahrnehmungen uns erdrücken.[2]) Die Ausführung des Programms bietet das „Systema Logicum". Hier wird denn zuerst vom „terminus primus" gehandelt, sowohl dem „terminus vocis" als dem „terminus rei", dann von Definition, Division, Übereinstimmung, Verschiedenheit und ähnlichem[3]) als „termini a primo orti", auch hier wieder mit Scheidung von Sache und Aussage. Unter den „termini rei" wird zuerst die „series praedicamentalis" entwickelt nach dem „modus"[4]) wie „gradus"[5]) der Einbeziehung und ihrer Einteilung in die primären und sekundären Kategorien; sodann werden die „termini circa seriem" abgehandelt, die entweder wie „causa ∼ causatum, subjectum ∼ accidens, totum ∼ pars" das innere oder wie die Ausdrücke für „Anliegendes" oder „Begleitendes" das äußere Verhältnis der Reihenglieder betreffen. So scheint wirklich trotz der gewaltigen Fülle des umspannten Stoffes eine einheitliche Bearbeitung erzielt zu sein, und zwar ohne Schaden, ja nur zum Vorteil für die Vorbereitung der logischen Aufgaben des zweiten und dritten Teils.[6]) Alles einzelne, ob es nun formaler oder sachlicher Natur ist, steht in Verbindung mit der allgemeinen „Reihe" des Wirklichen, an der der Verstand nun seine weitere Tätigkeit ausüben kann. Als das beherrschende Mittelstück scheint die Kategorienlehre ihr Recht endgültig gesichert zu haben.

Man wird dem Keckermannschen Versuche seine Anerkennung nicht versagen; aber der wirklichen Lösung des eigentlichen

[1]) S. 55.

[2]) Syst. log.[5], Hanau 1611, S. 30.

[3]) „consentanea, dissentanea" die ramistische Einteilung der „argumenta".

[4]) „genus, species, individuum, differentia".

[5]) Direkt für das „ens reale positivum simplex et per se unum, universale, completum seu totum, denique voce distincta ac certa significatum" (das ideale Objekt), „analogice" für Gott, „collateraliter" für die „differentia", „reductive" für die „entia concreta, aggregativa, collectiva", „per accidens" für „entia complexa, intentionalia etc." S. 35 ff.

[6]) vgl. Syst. log. S. 8; Praec. S. 54.

Problems sind wir durch ihn schwerlich näher gebracht. Martini hat ihm entgegengehalten, daß der Vorwurf der Vermischung von Logik und Metaphysik, den er selbst gegen Ramus gerichtet, mit verstärkter Wucht auf ihn zurückfalle, und dabei vor allem die ganz „heterogene und metaphysische“ Lehre von den „causae“, auf die Keckermann nach eigenem Geständnis besondere Mühe verwandt, im Auge gehabt.[1]) Nun mag man immerhin bei Keckermann das Streben nach Einordnung unter logische Gesichtspunkte anerkennen, auch die Behandlung des Kausalverhältnisses an sich für sehr berechtigt halten,[2]) so wahr neben der künstlichen Klassifikation des Seienden die erklärende Theorie für das Werden logische Aufgabe ist,[3]) — der Martinische Vorwurf bleibt zu Recht bestehen. Die causa ist hier ja nicht logisch als Grund gedacht und behandelt, ja auch als Realgrund, als „Ursache“, nicht auf ihren logischen Wert, ihre logische Geltung, geschweige deren letzten Ursprung hin untersucht, wie es in gewisser Weise wenigstens Martini in der Lehre von der Demonstration anstrebt, — soweit das aristotelische Kausalschema es überhaupt möglich macht.[4]) Man braucht nur einmal einen Blick auf die Einteilung der „causa efficiens“ mit ihren zahlreichen, meist fünffach abgestuften Gliedern zu werfen, um zu erkennen, daß auch hier der Stoff die beherrschenden Gesichtspunkte erdrückt hat. Im letzten Grunde ist von Keckermann doch nur das Prinzip, mit dem man die Einführung der Kategorien zu rechtfertigen suchte, entschlossen durchgeführt. Gerade in der Durchführung mußte die Unnatur der gewohnten Handhabung heraustreten und zur Selbstauflösung der logischen Kategorienlehre führen.

---

[1]) Prael., dedic.

[2]) Die gewöhnliche Logik bot eine Betrachtung der causae in der Dialektik.

[3]) Lotze, Logik 1874, S. 147 (152) ff., 170 (176) ff.; Grundzüge der Logik 1902, S. 60. Eine unwillkürliche Anerkennung liegt übrigens in der Nebeneinanderstellung von definitio und causa als media der demonstratio, s. Martini, lib. V c. 3 ff., c. 10 ff.; vgl. auch Schleiermacher, Dialektik 1839 § 195.

[4]) a. a. O. S. 103 ff.

Einen viel verheißungsvolleren Weg hat der Wittenberger Philosoph und Berliner Rektor Gutke eingeschlagen.[1]) Kaum bekannt, obwohl nach Jöchers Gelehrtenlexikon zu seiner Zeit mit dem Juristen Brunnemann als größter (lebender) Aristoteliker geachtet, ist er unstreitig einer der besten, wenn nicht der beste Kopf in der philosophischen Scholastik der Orthodoxie. Er hat zwar auch die Lehre von den Prädikamenten in seine Logik aufgenommen, sogar eine ausführliche Tabelle der Substanzen gegeben,[2]) aber ihr zugleich durch Hinzufügung einer Erörterung des transzendenten und des göttlichen oder mystischen, „ungebräuchlichen" Objekts eine Erweiterung gegeben, die, wie wir sehen werden, endlich einmal eine in die Tiefe dringende Auffassung des Verhältnisses von Form und Stoff verrät. Hier ist uns vor allem wichtig, daß Gutke den ganzen herkömmlichen ersten Teil unter einen beherrschenden logischen Gesichtspunkt stellt. Er nimmt ihn aus der alten Erörterung über Synonymität und Paronymität. Die Lehre von den Anteprädikamenten wird so zur Anweisung, alle „conceptus affirmative disponi aptos" von ihren negativen Gegenbildern zu unterscheiden und als Synonyma oder Paronyma zu kennzeichnen.[3]) Die alten Prädikabilien fallen unter diese Erörterung.[4]) An die Stelle der Prädikamentenlehre tritt das „formale instrumentum logicum, quod synonymorum et paronymorum ordo repraesentativus in terminis transcendentibus, divinis nec non a creatis depromtis appellatur".[5]) Selbst die Postprädikamente werden als selbständiges Glied der Kette gewürdigt, sie sollen die „conceptus negative disponi aptos" unterscheiden lehren, entsprechen also gegenbildlich der Lehre von Synonymen und Paronymen. Welche unüberwindlichen Schwierigkeiten freilich hier gerade der spröde Stoff der Bearbeitung entgegenstellt, veranschaulicht die Erörterung über den „motus", der gewöhnlich — trotz eines dahingehenden Vorwurfes

[1]) Logicae divinae seu Peripateticae ll. 2, Köln (Spree) 1631.
[2]) S. 209 f.
[3]) S. 62.
[4]) S. 174—76.
[5]) S. 184 ff.

gegen Ramus — unbefangen metaphysisch behandelt wird.[1]) Nach Gutke ist der logische Sinn die „reductio ad varia praedicamenta“, welche die Fähigkeit zur bejahenden Aussage aufhebe.[2])

Die Bedeutung des Versuches liegt auf der Hand. Ein einheitliches Prinzip geht von Anfang an durch die ganze Auseinandersetzung, ein Prinzip, das den Zusammenhang mit den folgenden zentralen Teilen der Logik in sich darstellt. In der Synonymenlehre verbirgt sich für unsere Betrachtung das Problem des Urteils, das durch die neuere Entwicklung der Logik so entschieden in den Vordergrund gerückt ist.[3]) Mit der Urteilslehre beginnt auch ein Trendelenburg seine „Elementa logices Aristoteleae“. In der herkömmlichen Logik bildet sie zwar selbständig den zweiten formalen Teil, aber nach einer wesentlich grammatischen, an die grammatischen Termini „nomen“ und „verbum“ angeschlossenen Darlegung der Elemente geht man hier gleich auf die verschiedenen, nach den Gesichtspunkten der Quantität, Qualität und Modalität gewonnenen aristotelischen Urteilsarten ein, denen ein Anhang das bei Aristoteles noch nicht behandelte, aber schon durch seine Schüler[4]) in die Logik eingeführte zusammengesetzte, insbesondere das hypothetische Urteil hinzufügt. Das logische Urteilsproblem drängt sich als besondere Aufgabe noch nicht auf, — obwohl die Bestimmung der logischen Wahrheit als Urteilswahrheit, Wahrheit der Verbindung,[5]) darauf hinwies. Die Lösung, die man brauchte, um es nicht als Problem zu empfinden, war teils in der Ordnung von Gattung und Art, teils in der metaphysischen Anschauung von Substanz bezw. Subjekt und Akzidens gegeben. Beide Lösungsansätze, die Keime der entwickelten Subsumtions- und Einordnungstheorie,[6]) finden

[1]) vgl. z. B. Martini S. 209.

[2]) S. 258, 261.

[3]) vgl. Trendelenburg, Log. Unters. II, 145—149; Erdmann S. 185 f.; Sigwart, Logik I² S. 317 f.

[4]) s. Windelband S. 161; Zeller, Grundriß ⁷ S. 197, Philos. d. Griechen II,2 ³ 1879 S. 818 f. (im hypoth. Schluß).

[5]) Jac. Martini S. 216.

[6]) vgl. Erdmann S. 246 und 261.

wir z. B. in Martinis eingeschobener Erörterung der Prädikation.[1]) Gutke gibt dem ganzen ersten Teil, d. h. seinem zweiten bis vierten, den Charakter einer Grundlegung der Urteilslehre des fünften. Die erste Einführung der Synonymenlehre blickt zwar unmittelbar auf den Schluß,[2]) allein die tatsächliche Abzielung bezeugen nicht nur die abschließenden Axiome S. 147 ff., sondern auch die Anknüpfung der Urteilslehre selbst. Diese kann sich mit gutem Grund darauf beschränken, wie „ipso actu" die Verbindung und Scheidung der Begriffe durch das Mittel der Rede in der Aussage („Enunciatio") erfolge.[3]) Daß unser Philosoph aber an die Stelle der alten Prädikabilien die Begriffe des Synonymons und Paronymons setzt, verrät eine selbständige Erfassung des Urteilsproblems. Man könnte hier eine Identitätstheorie des Inhalts sich entwickeln sehen.[4]) Indes schon die Wahl der erklärenden Verbalwendungen „respicere, praedicari", mehr noch die volle Anerkennung des Paronymons[5]) lassen es wohl richtiger erscheinen, nur von Feststellung einer Gleichheitsbeziehung zu reden.[6]) Daß eine solche aber wirklich dem Verfasser vorschwebt, zeigt er auch durch die in den Axiomen beigefügte Betrachtung[7]) über Homogenität und Heterogenität, nicht minder dadurch, daß er beim Synonymon wie beim Paronymon von dem „syn. s. paron. latius" das „aequale" mit dem Kennzeichen des „reciproce praedicari" unterscheidet.

Die Gleichordnung des Paronymons mit dem Synonymon ist zugleich ein Anzeichen davon, daß die Einheit der Theorie nicht das Bewußtsein für die Verschiedenheit der beiden Wirklichkeits-

---

[1]) 1. in der 1.—4. Art, 2. in der 5. s. S. 81—84.

[2]) S. 62.

[3]) s. S. 263, 266 summa: „aptitudo ad compositionem et divisionem deducitur in actum mediante enunciatione".

[4]) vgl. Erdmann S. 258—61; Lotze, Logik § 58 f. (S. 80 ff.), Grundzüge S. 27 (§ 28).

[5]) Zumal wenn man die Erklärung ansieht: „in concreto, per accidens praedicari posse" S. 119.

[6]) vgl. Erdmann S. 261.

[7]) S. 163 ff.

arten, Sein und Werden, Tätigkeit und Substanz,[1]) erstickt hat. Denn das Paronymon bietet, wie das Beispiel „Iohannes bibit" zeigt, Raum zur Würdigung des sogenannten synthetischen oder historischen Urteils.[2]) Dadurch gerade gibt es dem Philosophen Anlaß zu einer interessanten Unterscheidung von „denominativum, denominatum, forma denominans", d. i. logischem Subjekt und logischer Kopula.[3]) Nur darf man nicht etwa den Gegensatz von Synonymon und Paronymon mit dem von analytischem und synthetischem Urteil gleichsetzen. Daß man damit die Meinung unseres Logikers nicht treffen würde, erhellt schon daraus, daß er die „propria" die eine Hauptgruppe der Paronyma bilden läßt.[4]) Neben jenes Beispiel treten denn andere wie dies: „ens est bonum". Und wenn selbst im Ergebnis jene Einteilungen sich deckten, so bleibt das Charakteristische des Gutkeschen Versuches bestehen, es liegt in der Wahl der für die Urteilsbildung entscheidenden Kunstausdrücke, Synonymon und Paronymon; nicht in ihrem Unterschiede, der in der Gutkeschen Worterklärung etwas wunderlich zum Ausdruck kommt,[5]) sondern in dem, was sie verbindet, und das ist, wie die obigen Erklärungen zeigen, die Gleichheitsbeziehung. Die Unterscheidung verrät viel eher die Grundlage der alten metaphysischen Anschauung von Ding und Eigenschaft. Hierin bleibt natürlich auch unser Philosoph Kind seiner Zeit. Aber solche Beobachtungen können seinen auch nicht immer ganz klaren Ausführungen ihren Wert nicht rauben, der sich doch allein nach dem Neuen im Vergleich zum Alten bemißt. Die Kraft des selbständigen Denkers bewährt sich auch weiter in einer entsprechenden Umgestaltung der eigentlichen Urteilslehre, die nach einer allgemeinen Grundlegung, vor der Entfaltung der Mannigfaltigkeit der Urteile und ihrer Vergleichung hinsichtlich des Prädikats, des Subjektes oder beider, d. i. der Lehre von „Konsekution", „Äquipollenz" und „Opposition", einen besonderen

[1]) vgl. Trendelenburg S. 241; Lotze, Grundzüge S. 11 § 10.
[2]) vgl. auch S. 169.
[3]) S. 115.
[4]) S. 130.
[5]) vgl. S. 113.

Abschnitt über die „Supposition“ enthält und darin deutlich mit der Unterscheidung von „suppositio naturalis“ und „accidentalis“ an das Ergebnis des ersten Teiles anknüpft.[1]) Auch der spezielle Teil bekommt durch die volle Berücksichtigung der „göttlichen“ und transzendenten Sätze, die mit dem „principium cognoscendi“, dem apodiktischen und topischen Satz die fünf Arten wahrer Sätze darstellen,[2]) ein sehr verändertes Aussehen.

Aber je kräftiger sich hier eine selbständigere Individualität regt, desto einsamer steht sie da. Bezeichnend ist, daß Gutkes Schüler,[3]) der viel bekanntere Philosoph Jo. Scharf, in seiner Logik zwar die Auffassung seines Lehrers voll anerkennt, nicht nur in bezug auf die Berücksichtigung der transzendenten und göttlichen Objekte, sondern vor allem auch hinsichtlich der Synonyma und ihrer Bedeutung und Stellung,[4]) aber doch der „vulgaris recepta consuetudo“ durch die von Gutke scharf abgewiesene[5]) Verselbständigung der Prädikabilienlehre glaubt entgegenkommen zu müssen.[6]) Einen eigenen Beitrag liefert Scharf dadurch, daß er der ganzen Logik einige allgemeine Vorbemerkungen über die Termini vorausschickt, in denen die verschiedenen Einteilungen durchgegangen werden.

Damit leitet er über zu dem dritten Logiker, der einen selbständigen Zug beobachten läßt, dem Straßburger Joh. Conr. Dannhauer.[7]) Bei ihm ist vor allem die straffe Gestaltung des Systems beachtenswert. Er rechnet es sich zwar als besonderes Verdienst an, eine klarere Aufzeichnung der „tabulae praedicamentales“ durch alle Kategorien gegeben zu haben, wie er auch mit einer vollkommenen Lehre von den Termini sich für den

[1]) vgl. S. 280, 282.

[2]) S. 473.

[3]) vgl. die Praef. der Peripatetica logica, Wittenb. 1627.

[4]) s. bes. die angehängte „Commentatio in librum primum logices, de modo praedicandi affirmativo et negativo, ex praedicamentis et postpraedic.“ S. 223 ff.

[5]) s. S. 174—76.

[6]) S. 30.

[7]) Epit. dial.[3] 1653; Widmung vom 30. Aug. 1634.

Bahnbrecher zu halten scheint,[1]) er zeigt auch Empfänglichkeit für das Urteilsproblem, übernimmt die Gutkesche Definition der Postprädikamente, deren genauere Betrachtung er allerdings für metaphysisch erklärt,[2]) und bietet vor der Prädikamentenlehre ein besonderes Kapitel über die Aussagen, mit einer eigentümlichen Verbindung der Subsumtionstheorie, wo das Prädikat gegenüber dem Subjekt „superius", und der auf dem Verhältnis von „univocum = synonymon" und „denominativum = paronymon" aufgebauten Gleichheitstheorie, wo es „aequale" ist,[3]) aber alles dies samt der ganzen Dialektik und Topik, die er nach der Forderung der Aristoteliker[4]) von der Analytik gänzlich ablöst, bildet nur eine vorausgeschickte Einleitung. Die eigentliche Ausführung beginnt mit der „enunciatio" als „finis $\tilde{\omega}$" der Logik[5]) und stellt ihr als „finis $o\tilde{v}$" oder „forma ipsius obiecti logici" die „Scheidung von Wahrem und Falschem" zur Seite, die zuerst eine hermeneutische ist, dann eine analytische, letztere wieder doppelseitig als „oppositio" und „consequentia".[6]) Der spezielle Teil hat dann nur noch die Demonstration einschließlich der Methodologie zu behandeln. An die Stelle der Dialektik und Topik tritt ein Schlußkapitel „de usu et praxi logicae".

Die Straffheit dieses Zusammenhangs verdient Anerkennung, aber man wird zweifeln dürfen, ob sie nicht teilweise erkauft ist auf Kosten einer wirklichen Problemförderung. Für die Urteilslehre ist die völlige Ablösung des ersten Teils sicher nicht von Vorteil gewesen. Subjekt und Prädikat erhalten so in der eigentlichen Logik nur eine grammatische und metaphysische Bestimmung, welch letztere mit der Gleichsetzung von Prädikat und Form das tatsächliche, auch in der Gattungsordnung nicht wirklich verleugnete logische Verhältnis[7]) auf den Kopf stellt.[8])

---

[1]) s. Praef. und S. 4 ff.
[2]) s. S. 37 und die vierte Tafel zu den Prädikamenten.
[3]) S. 26 f., vgl. bes. die Tabelle.
[4]) vgl. oben S. 5 f.
[5]) c. 1–6.
[6]) c. 7—13.
[7]) vgl. Erdmann S. 261.
[8]) S. 67.

Auch das Kapitel über die Supposition kann die Ansätze der Einleitungserörterungen nicht zur Geltung bringen.[1]) Das Verhältnis jener Erörterungen zum logischen System bleibt völlig unklar. Wenn man von dem angehängten Schlußkapitel und der Einleitung absieht, könnte man in Dannhauers „Epitome" einen Wegweiser zur rein formalen Logik sehen.

Aber auf diesem Wege wird das Problem nicht gelöst, so wahr eine rein formale Logik unmöglich ist.[2]) Darauf weist auch nicht die Richtung der ursprünglichen aristotelischen Logik[3]) und noch viel weniger die Entwicklung unserer aristotelischen Schulphilosophie. Kommt das eine vielleicht auch richtig in Dannhauers Aufriß zum Ausdruck, daß eine einheitliche Neugestaltung, wie alle selbständigen Geister sie suchen, nur durch Zurückdrängung mancher überlieferter Bestandteile möglich war, so gehen doch neben den hierauf zielenden Tendenzen andere her, welche ein neues, positives Verhältnis zum Stoff anstreben. Über seine Zeit hinausgeeilt ist auch hier Gutke mit der erwähnten Forderung, die Logik müsse neben den in der Kategorientafel dargestellten Objekten der kreatürlichen Welt die transzendent(al)en, wie besonders die Objekte der Gotteswelt voll berücksichtigen.[4]) Darin spricht sich die Erkenntnis aus, daß die logische Begriffsbildung abhängig ist von der Verschiedenheit der Gegenstände und dieser Abhängigkeit sich bewußt bleiben muß.[5]) Eine Zeit, in der man „die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung"[6]) festzustellen sich bemüht und eine logische Grundlegung der Geisteswissenschaft anstrebt,[7]) wird für diesen Zug Verständnis haben. Natürlich muß man sich über

[1]) S. 69 ff.

[2]) Trendelenburg I 4 ff.

[3]) Trendelenburg S. 18 ff.

[4]) S. 65, 69, bes. 77, 110, 188, 473.

[5]) vgl. auch Hab. prim. princ. B. 7, 7; notiones secundae duplices, formatae vel respectu omnium disciplinarum vel factae ratione certarum disciplinarum, daraus das angeführte Prinzip (4).

[6]) s. Heinr. Rickert, Tübingen 1902.

[7]) Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften I 1883 S. XVI.

die zeitgeschichtliche Bedingtheit des Ausdruckes jener Erkenntnis hinwegsetzen. Die „res divinae", zusammengefaßt in der „scriptura sacra", die wir später in ganz ähnlicher Weise in die Entwicklung der Metaphysik eingreifen sehen werden, stellen für die protestantische Schulphilosophie wenn nicht den Inbegriff, so doch die Quelle aller Geisteswirklichkeit dar. Es wäre sehr unberechtigt, jene Forderung darum gering zu werten, weil sie nicht für die Wirklichkeit des Geisteslebens im allgemeinen oder die Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens erhoben sei. Ist doch in dieser Zeit, die in ihrer Gebundenheit an die Allgemeinbegriffe die Geschichte nur würdigen kann als „explicatio et notitia rerum singularium sive individuorum, eo fine suscepta, ut universalia ex iis evidentius a nobis intelligi et confirmari possint",[1]) die Theologie noch der einzige Ort, wo geschichtliche Tatsachen als solche in ihrer bleibenden Bedeutung gewürdigt werden.[2]) Ebenso war es ja seit langem wesentlich der Theologie vorbehalten gewesen, das Seelenleben, sowie es Gegenstand einer Geisteswissenschaft ist, zur Geltung zu bringen.[3])

Da es auf das Prinzip ankommt, wird auch die mangelnde Ausführung und Durchführung unserm Philosophen die Anerkennung nicht rauben können, die ihm für seine tiefdringende, weit ausschauende Forderung zukommt. Seine Zeit hat seinem Versuche die gebührende Würdigung begreiflicherweise nicht geschenkt. Scharf übernimmt zwar die Unterscheidung des dreifachen Gegenstands aller Aussagen, erweitert sie sogar noch

---

[1]) Keckermann, De natura et proprietatibus historiae, Syst. system. II 1818; vgl. Ioa. Bodin, Methodus ad facilem historiarum cognitionem, Straßburg 1627, S. 2: Geschichte nur „exemplorum varietas"; auch Timpler S. 57 f.: alle Disziplinen außer der Theologie haben es mit „entia universalia" zu tun. Die ars historica gehört mit der Logik zur ars „philologica ratiocinatrix" S. 27.

[2]) vgl. dazu schon Augustin bei Windelband S. 268; aber anderseits noch Thomas, Summa theol., Prol. Q. 1 Art. 1: die geschichtlichen Dinge (singularia) werden überliefert, non quia de eis principaliter tractetur, sondern teils „in exemplum vitae", teils ad declarandam autoritatem virorum per quos ad nos revelatio divina processit.

[3]) vgl. Windelband S. 270 ff., 249 ff.

durch Hinzufügung der „entia infra praedicamenta“, der rein „subjektiven“ Größen, des Gegenbildes zu den beiden „entia eminentia“, den transzendenten und göttlichen Realitäten;[1]) Calov wird auf dem Gebiete der Metaphysik in bedeutungsvoller Weise sein Nachfolger,[2]) auch Christ. Thomasius hat an den Kategorien getadelt, daß sie die „entia moralia, res transcendentales et artificiales“ nicht umfaßten.[3]) Aber für eine Ausführung des Entwurfs war die Zeit noch nicht gekommen. Gutke selbst beschränkt sich in der Logik darauf, eine veranschaulichende Übersicht über transzendente und göttliche Synonyma bezw. Paronyma zu geben.[4]) In der Anschauung von der „Analogie“, von der Abstufung des Seienden, welche der Abscheidung des „ens eminens communitate sive nobilitate“ zugrunde liegt,[5]) ist allerdings sachlich der Ideal- und Normbegriff im Unterschied vom Allgemeinbegriff gegeben. Die erkenntnistheoretische Grundlegung Gutkes, sein „Habitus primorum principiorum“, fordert denn nicht nur eine doppelte „abstractio“, da je nach dem Objekt die Überführung aus dem „status singularitatis“ in den „status universalis“ oder „eminens“ erfolgen müsse,[6]) sondern erklärt die letztere auch mit dem Normbegriff.[7]) Man muß bedauern, daß er nicht in der Logik eine Durchführung dieses wertvollen Gedankens versucht hat.

Auf einem anderen Wege bahnt sich in der gewöhnlichen Logik die Neugestaltung des Verhältnisses von Stoff und Form an. Der Ramismus hat uns den Zug der Zeit nach Berücksichtigung der Praxis aufs klarste gezeigt; dieser Zug geht durch die protestantische Philosophie hindurch. Es gilt fortan fast als selbstverständlich, daß Beispiele und Anwendungen die praktische Bedeutung der Regeln veranschaulichen. Vor allem hat man

---

[1]) S. 52.
[2]) s. unten S. 58.
[3]) introd. ad philos. aulic. cap. VII § 25, s. Walch S. 742.
[4]) S. 192, 195.
[5]) vgl. unten S. 34; auch Gutke S. 104.
[6]) Pars spec. (B) 2, 5; auch Calov S. 9.
[7]) 2, 16.

natürlich am „usus theologicus“ Interesse.[1]) Keckermann hat aus der Kritik des Ramismus die rechte Losung gewonnen.[2]) „Usus“, so urteilt er, „est ipsa ἐντελέχεια, ipse actus et perfectio ac velut forma artis“.[3]) Auch Martini rechnet es ihm als unbestreitbares Verdienst an, daß er auf die Anwendung besonderes Gewicht gelegt, und zwar vor allem gerade in den Fragen, die „ob auch nicht gar so häufig, so doch einen sehr nützlichen, ja notwendigen und unvermeidlichen „usus“ in den schwersten Materien der Theologen und Philosophen ihm zu haben schienen“.[4]) Hornejus klagt zwar bitter über diese moderne Sitte, die nur zu Unklarheiten führe, und gibt zu bedenken, daß es etwas anderes sei, den „usus“ der Logik in Theologie, Philosophie, Jurisprudenz zu zeigen oder mit ihrer Hilfe in jenen Wissenschaften selbst etwas richtig zu entwickeln, etwas anderes, die Vorschriften der Dialektik zuerst zu übermitteln.[5]) Aber seine Stimme bleibt ungehört. Auch die altaristotelische Schule sieht die Notwendigkeit ein, auf das Bedürfnis der Zeit einzugehen: Dürr fügt den Ausführungen Piccarts in der „Isagoge“ durchgehend einen „usus theologicus“ hinzu. Man beschränkt sich auch nicht auf Beispiele aus den Realwissenschaften, besonders der Theologie, sondern entwickelt eine selbständige logische „Praxis“, die sich vor allem mit der logischen „Analysis“ und „Synthesis“,[6]) also der logischen Arbeit an und mit dem gegebenen Stoff zu beschäftigen hat. Cornelius Martini hat zwei Traktate „De analysi logica“ als Denkmal seiner logischen Arbeit hinterlassen.[7]) Aus der „Analysis“ entwickelt sich dann eine selbständig behandelte Disputationslehre,

[1]) vgl. Polanus, Syst. log. ad usum imprimis theologicum accommodatum.

[2]) s. oben S. 9.

[3]) Pars altera syst. log. plen., Praef. von 1608 S. 3.

[4]) Prael. extempor., Dedic.

[5]) Praef. der ersten Aufl. der Dialektik, dag. (ohne Namensnennung) Calov, Script. phil. S. 1146.

[6]) vgl. Dannhauer S. 190 ff.; Gutkius S. 716 ff.; Alsted S. 443 ff.

[7]) Helmstädt 1659 4. Aufl.

wie sie Hornejus,[1]) Andr. Kesler,[2]) Frid. Dedekind, Io. Conrad Dannhauer,[3]) Jac. Thomasius, Just. Henning Boehmer (für juristische Disputationen) u. a. bearbeitet haben.[4]) Auch die Methodologie[5]) stellt einen selbständigen Zweig aus diesem Ast dar. Sie schlägt die Brücke zu der bloß praktischen oder ganz speziellen Wissenschaftslehre, die unter den verschiedensten Namen, in mannigfacher Abwandlung, als „Technometria", „Techlogia",[6]) „Paedia",[7]) „Praecognita" eifrige Pflege findet. Aber auf diese besonderen Aufgaben beschränkt sich das Streben nach ausgebildeter logischer Praxis nicht. Scharf gibt im ersten Buch der „Appendix de praxi logica" die Genesis- und Analysislehre als „usus generalis", im zweiten geht er mit seinen Anweisungen die Teile der Logik durch. Von Keckermann haben wir ein umfassendes „Gymnasium logicum", das seit der zweiten Auflage dem logischen System durchaus parallel geht, auch mit ihm als „Pars altera systematis logici plenioris"[8]) aufs engste verbunden ist. Der Halbramist Alsted, der seinem Meister Keckermann, „philosophorum eminentissimo",[10]) schon 1610 in seinem „Theatrum scholasticum" mit einem „Gymnasium logicum" gefolgt war, fügt später den beiden Teilen der herkömmlichen ramistischen Logik einen dritten „De genesi et analysi logica" als „logica generalis utens", dann als „logica specialis" noch einen vierten über den „Usus instrumentorum logicorum in materia certa, imprimis theologica" hinzu und veranschaulicht damit gut die Doppelheit des praktischen Interesses. Mit seiner besonderen „Logica theologica" hat er zugleich einer Konsequenz dieser Entwicklung bezeichnenden

---

[1]) De processu disputandi.
[2]) De methodo disputandi.
[3]) Idea boni disputatoris.
[4]) vgl. Walch S. 811.
[5]) vgl. Calov, Methodologia, Scripta philosoph. S. 1036 ff.
[6]) Guil. Amesius, Philosophemata 1651, S. 3 ff., 45 ff.; Timpler S. 1 ff.
[7]) Jac. Mart., Wittenb. 1631.
[8]) Philos., logic.: Keckerm.
[9]) Hanau 1612.
[10]) Panacea philos., Herborn 1610, S. 13.

Ausdruck gegeben, die bald eine ganze Reihe Vertreter findet und in der juristischen Logik sich ein Seitenstück zur theologischen schafft.[1])

Es ist ein anderer Weg als der von Gutke eingeschlagene, auf dem hier der philosophische Geist aus aller Bindung an Vergangenheit und Gegenwart heraus das Problem von Stoff und Form seiner Lösung näher zu bringen sich anschickt, und doch herrscht in der letzten Richtung Übereinstimmung. Das Bedeutsame jener Bestrebungen liegt darin, daß hier in neuer Weise wieder die Wahrheit sich geltend macht, die Sigwart zur Bestimmung der Logik als Methodenlehre geführt hat. Es kommt in ihnen, wenn man von aller Unvollkommenheit und Bedingtheit der Ausführung einmal absieht, doch der allgemeine Gedanke zum Ausdruck, daß die Aufgabe der Logik in der Anweisung besteht, „von einem gegebenen Zustande unseres Vorstellens und Wissens aus durch Anwendung der uns von Natur zu Gebote stehenden Denktätigkeiten“ den Zweck des Denkens zu verwirklichen.[2]) Dann ist aber die Verbindungslinie zu Gutke nicht schwer zu ziehen. Weil die Logik diese ganz bestimmte Beziehung auf die konkreten Aufgaben des Menschen hat, darum ist es von größter Bedeutung, daß ihre Mittel auch der Mannigfaltigkeit dieser Aufgaben entsprechen; jeder ernsthafte Anwendungsversuch muß aber wieder zum Antrieb werden, die Mittel ihrer Aufgabe durch sorgfältige Untersuchung ihrer Bedingungen gemäß zu gestalten. So sehen wir denn nicht nur Gutke aus seinen Feststellungen die Folgerungen in praktischen Regeln ziehen,[3]) sondern auch bei den anderen in „Distinktionen“ und „Limitationen“ die Praxis auf die Theorie der Regeln zurückwirken.

Schon die alte aristotelische Logik war Methodenlehre[4]) und

[1]) s. Walch S. 825 f., 827 f.

[2]) Chr. Sigwart, Logik II[2] Freiburg 1893, S. 3; vgl. dazu Gutke, B. 7.4: „causa impulsiva“ bei den not. sec.: „difficultas tollenda, quae sese offerre consuevit in veri cognitione et bonitatis introductione.“

[3]) S. 77, 129.

[4]) vgl. Zeller, Philos. der Griechen II, 2[3] S. 185.

zwar, wie sie unserer Zeit vorlag, in ihrer Verbindung von Analytik und Dialektik, nicht einmal nur allgemeine (formale) Methodenlehre.[1]) Die Dialektik oder Topik ist sehr mit Recht von den Aristotelikern aus der engen Verbindung mit der Demonstration gelöst und unter den Gesichtspunkt der „*γυμνασία*" gestellt.[2]) „*γυμνασία* scholastica" ist auch nach Jac. Martini ein Hauptgewinn der Dialektik, dadurch ist sie für die philosophischen Wissenschaften als Wegbereiterin des Beweises, der „*ἀπόδειξις*", von großem Wert. Auch die unbeweisbaren Prinzipien erhalten die ihnen mögliche Bewährung und Klärung aus der Dialektik.[3]) Diesen praktischen Wert hat die Dialektik als „methodus argumentandi de omni proposito ex probabilibus";[4]) sie erfüllt ihre Aufgabe einmal durch eingehende praktische Erörterung der aus den vier Klassen: „accidens, genus, proprium, definitio" mit Hilfe von vier „instrumenta inventionis"[5]) gewonnenen topischen Argumente, dann[6]) durch bestimmte Anweisungen für den Disputanten. Die Definition des „Problema dialecticum" gibt einen Eindruck von der Weite der praktischen Abzweckung: „Problema dialecticum est theorema, quod vel expetendum et fugiendum, vel ad veritatem et cognitionem aut absolute aut instrumentaliter pertinet."[7]) Der neue Zug zur Praxis, der durch die von Renaissance und Reformation befruchtete Zeit ging, brauchte im Grunde nur weiter auszubauen, was in der „Topik" begonnen war. Keckermann spricht denn auch seine Verwunderung aus, daß man nur den Syllogismus auch materiell betrachtet,[8]) beurteilt also seine Berücksichtigung der Praxis als folgerechten Aristotelismus. Die Ausdehnung auf das ganze Gebiet der „formalen Logik", unab-

[1]) Zur Unterscheidung vgl. Erdmann S. 31.

[2]) s. o. S. 5.

[3]) Instit. log. II, 155.

[4]) S. 154.

[5]) 1. propositionum sumtio sive delectus e copia, 2. ambiguorum distinctio, 3. differentiarum inventio, 4. similium consideratio, s. Martini S. 169.

[6]) Sectio 8, II 400 ff.

[7]) S. 164.

[8]) Praec. log. in s. Syst. system. II, 56.

hängig von der Dialektik, - in der Kategorienlehre ja auch in gewisser Weise vorbereitet — war notwendig, um dem Stoff der Realwissenschaften, wie diesen selbst das ihnen zukommende Recht zu sichern und ein neues Verhältnis von Stoff und Form anzubahnen. Gewiß ist in jene Praxis viel „allzu Praktisches" eingeflossen, das den wissenschaftlichen Charakter dieser Entwicklung in Zweifel zu stellen scheint, aber dadurch wird die Bedeutung jenes Strebens nicht aufgehoben. Sie steht für das Prinzip fest, wenn anders oben der Zusammenhang mit dem eigentümlichen Gutkeschen Ansatz richtig herausgestellt ist. Daß er nicht ganz willkürlich sein kann, daß also jener Zug zur Praxis wissenschaftlichen Wert besitzt, beweist eine einzelne wichtige Äußerung desselben, die Pflege der wissenschaftlichen Methodenlehre im engeren Sinn. Sie verdient noch eine besondere Berücksichtigung.

Die Vorarbeit hatten die Italiener getan, man macht dieselbe sich dankbar zunutze. Pacius folgt in seinen „Institutiones logicae" vom Jahre 1596 noch der alten Lehrweise und zählt nicht weniger als zwölf „methodi" auf; sieben, die sich aufs Subjekt beziehen, „m. distributiva, collectiva, partitiva, coagmentativa, resolutiva, compositiva, adiunctiva", eine, die aufs „Fragen" geht, „m. inquisitiva", vier, die aufs „Mittel" blicken: „m. demonstrativa, quasi demonstrativa, dialectica et cumulativa".[1]) Später muß er nach Keckermann[2]) auch hier seinem italienischen Lehrer sich angeschlossen haben. Von Polanus, Keckermann, Bartholin an nimmt die deutsche Philosophie durchgehend die italienische Vorarbeit auf. Das „daß" des Anschlusses ist aber nicht so bezeichnend, wie das „Wie?" Allgemein folgt man der klaren Scheidung Zabarellas zwischen theoretischen und praktischen Disziplinen.[3]) Nur sie konnte dem wissenschaftlichen Bedürfnisse

[1]) s. c. 22 S. 78 ff.

[2]) vgl. syst. log. I, 582.

[3]) Polanus S. 414 ff.; Barth. S. 365 ff.; Keckerm. S. 589 ff., II, 422; Scharf S. 182 f.; Gutkius S. 696; Alsted S. 441; Dannhauer S. 168—170; Scheibler, Opus log., Gießen 1654, S. 809 f.; Martini II, 143; noch Thomasius, Erot. log.[3] Leipzig 1692, S. 131. Eine seltene Ausnahme

gerecht werden, für das Klarheit doch ein Haupterfordernis einer guten Methode ist. Aber man pflanzt auch Zabarellas Lehre nicht einfach unbesehen fort. Die Vergleichung Zabarellas mit seinem Partner Piccolomini wies uns auf die schwache Stelle seines Entwurfes, die Unnatürlichkeit der Scheidung von „ordo" und „methodus". Die protestantischen Methodiker haben sie aufgegeben. Bartholin pflanzt sie zwar noch fort, aber auch bei ihm ist sie durch die Definition des übergeordneten Begriffs „methodus", dessen unterscheidendes Merkmal in der Bestimmung zur Erwerbung der Erkenntnis der Dinge gefunden wird, streng genommen schon aufgehoben.[1]) Keckermann bezweifelt bescheiden den Wert der Unterscheidung seines Meisters[2]) und bestreitet ihr jede aristotelische Grundlage. An ihre Stelle[3]) tritt der Gegensatz von „methodus universalis" und „particularis".[4]) Ob man „ordo" oder „methodus" sagt, scheint bald nur auf eine geringfügige Wortunterscheidung hinauszukommen. Dannhauer sieht gerade die entscheidende Aufgabe des „ordo" in der Erleichterung der Erkenntnis.[5]) So ergibt sich eine große, einheitliche, umfassende Methodik. Der Gegensatz von Genesis und Analysis und von „thema simplex" und „thema coniunctum"[6]) vervollständigt das Gerippe des Systems, wie es uns in ausführlicher Bearbeitung bei Abr. Calov vorliegt.[7]) Nach einer Einleitung folgt hier zunächst ein Hauptteil über „Praecognita essentialia", der streng nach der Methode von „finis" und „obiectum" zu handeln hat. Die eigentlichen „Praecepta" sind nach den Aufgaben der Genesis oder „Tractatio" und Analysis geordnet und dann formell zunächst in allgemeine und spezielle geteilt. Auch wenn man glücklich bei

ist der Altaristoteliker M. Zeidler, Introd. etc. S. 404 ff., 385, mit seinem Piccolominischen Eklektizismus.

[1]) S. 362.

[2]) S. 582 nach Pacius.

[3]) Doch vgl. schon Zabarella, l. II de meth. c. 20.

[4]) Polan. S. 414, 417 f.; Keckermann S. 589, 595 ff.; Martini II, 141, 146; Gutkius S. 697; Thomasius S. 131; Scheibler S. 807.

[5]) S. 169.

[6]) vgl. Keckermann S. 595; Martini II, 146—148; Scheibler S. 810 f.

[7]) Scripta philos., Wittenb. 1673 S. 1036 ff.

den „praecepta specialia“ des ersten Teiles, dem Hauptstück des Ganzen, angelangt ist, muß man sich erst wieder durch eine neue Teilung in „methodus absoluta“ oder „docendi“ und „socia“ oder „disputandi“ zu der wichtigsten Teilung in „methodus universalis“ für „Systema aggregatum“ und Einzelwissenschaften und „methodus particularis“ für die verschiedenen Arten von „thema simplex“ und „thema coniunctum“ durcharbeiten. Man sieht, der formalistische Systematisierungstrieb hat eine dankbare Aufgabe gefunden. Aber wenn man sich den Stand der Verhandlung zwischen Zabarella und Piccolomini vergegenwärtigt, wird man auch die Bedeutung nicht verkennen, welche dem Grundsatz dieses Systems zukommt. Indem „ordo“ und „methodus“ (particularis) gleichgestellt werden, nimmt der „ordo“ in vollem Maße an der logischen Geltung der „methodus“ teil, ja der eigentliche Nerv der wissenschaftlichen Beweisführung scheint viel mehr in der „methodus universalis“ zu liegen, als in der Einzelerörterung.

Dadurch heben sich alle Schwierigkeiten, die der wissenschaftliche Beweis der praktischen Disziplinen einem Zabarella bot, der denselben nach seiner Unterscheidung doch unmöglich im synthetischen Einzelbeweis finden konnte.[1]) Unbefangen konnte man nun auch den praktischen Disziplinen synthetische Einzelerörterung zubilligen.[2]) Vor allem aber ist dadurch, daß der Verstand sein Gesetzgeberrecht im strengen Sinne auch auf das Ganze der Wissenschaften ausdehnt und dabei sich doch in bezug auf das „Wie?“ an den Charakter seines bestimmten Objektes gebunden weiß, der Gegensatz prinzipiell aufgehoben, auf den sich Piccolominis Kritik gründete, der Gegensatz von Natur und „modus cognoscendi“. Der Streit zwischen Zabarella und Piccolomini[3]) scheint gegenstandslos, die Nachahmung der Natur und die Befolgung des Verstandesinteresses schließen sich nicht aus. Dabei ist es gleichgültig, ob man wie Keckermann die rechte Methode erst der Natur und in zweiter Linie unserer Erkenntnis entsprechen läßt, oder

[1]) s. S. 271 ff.
[2]) Calov S. 1103 f.
[3]) Keckermann S. 585.

ob man sich zunächst zwar an Zabarellas Forderung hält, aber doch wie Jac. Martini[1]) den „ordo“ aus besserer und leichterer Erkenntnis des Stoffes fließen oder wie Gutke[2]) den „Dingen“ dienstbar sein läßt. Die Einheit, das Ineinander der beiden Erkenntnisfaktoren ist prinzipiell anerkannt.

Diese Einheit erscheint freilich mehr als selbstverständliche Voraussetzung denn als eigene Erkenntnis der Methodologie. Aber sie weist ja auch in der Tat zu einer anderen Wissenschaft hinüber, zur Metaphysik. Wir dürfen gespannt sein, ob die altprotestantische Metaphysik diese Aufgabe der „Wissenschaftslehre“ aufgenommen hat. Daß erst die Metaphysik der Logik ihren letzten Abschluß gibt, hat man in diesen Kreisen gewußt;[3]) aber es bedarf keines Beweises, daß die Metaphysik selbst sich auf ihre Erkenntnisquellen besonnen haben muß, wenn sie auf jene Frage eingehen soll. Ein hoffnungsvolles Zeichen mag es uns immer schon sein, daß wir das Methodenproblem in einer Schrift angezogen fanden, welche entschieden dem Gebiet erkenntnistheoretisch-metaphysischer Erörterungen angehört, in Gutkes „Habitus primorum principiorum“. Sollte der neue wissenschaftliche Zug, der durch die Logik geht und ihr mit neuen Problemen neue Bahnen weist, sich nicht auch in der Metaphysik geltend machen? Daß er stark genug war, um das Problem der „Wissenschaftslehre“ in den Vordergrund zu rücken, beweisen auch solche Erscheinungen, die nicht eben für seine Tiefe zeugen, wie Alsteds Enzyklopädie[4]) mit ihrer „Archelogie“. Bei ihm lassen die Vorwürfe der Späteren, die in den neuen Disziplinen nur oberflächliche Scheinweisheit sehen können,[5]) ihre Berechtigung sicher nicht vermissen. Nicht weniger als vier pro-

[1]) II, 137.

[2]) S. 675, Habitus prim. princ. B. 7, 7 princ. 2.

[3]) Jac. Martini, Exerc. metaph. Praef.; Keckermann, Praec. philos. S. 163; Syst. system. II, 1885.

[4]) Encycl. 7 tomis distincta, Herborn 1630; vgl. auch die schon angeführte „Panacea philosophica, id est facilis, nova et accurata methodus docendi et discendi universam Encyclopaediam“, Herborn 1610.

[5]) vgl. Dan. Georg Morhof a. a. O. II, 387; Jac. Fr. Reinmann a. a. O. III, 2 S. 63, 65.

pädeutische Wissenschaften stellt er an die Spitze seiner Enzyklopädie, die Hexilogie, die sich mit den neunzehn (!) verschiedenen „habitus intellectuales" zu beschäftigen hat, die Technologie, die Eigenschaften, Ordnung und Teilung der Disziplinen, die Archelogie, die ihre Prinzipien zu untersuchen hat, und die Didaktik, von der die „Scholastica" als „prudentia de obtinenda felicitate scholastica"[1]) wieder unterschieden ist. Auch die Archelogie macht nicht den Eindruck, durch klare Erfassung der wissenschaftlichen Aufgabe entstanden zu sein, wenn sie in ihrem allgemeinen Teil „principia essentiae" nach dem Kausalschema, darunter „gloria dei" und „salus aeterna hominis et instauratio imaginis dei" als „finis per se internus, absolutus generalis", und „principia cognitionis" nebeneinander stellt und für diese nicht weniger als vierzehn, natürlich recht zusammengewürfelte Teilungspaare aufstellt.[2]) Eher glauben wir uns schon in dem Kapitel über die dreifache Norm der Erkenntnis: heilige Schrift, rechte Vernunft und Erfahrung, auf dem Boden einer Wissenschaftslehre zu befinden.[3]) Das eigentliche Problem der Wissenschaftslehre bricht durch in der Regel über die „principia prima",[4]) deren Alsted nach der doppelten Zweiteilung in „singularissima" und „generalissima", sowie „incomplexa" und „complexa" vier zählt: „Deus, ens" und die Sätze: „Deus est" und „impossibile est idem simul esse et non esse". So unvermittelt nebeneinandergestellt, zeugen diese Prinzipien zwar noch nicht von einer wirklichen Erfassung des Problems der „Wissenschaftslehre", aber soviel erhellt doch gerade hier, daß dieses Problem von dem Zuge des wissenschaftlichen Geistes der Metaphysik entgegengetragen wurde.

Hat sich die Metaphysik den Anregungen der Zeit geöffnet oder sind sie spurlos an ihr vorübergegangen? Es wird sich auch hier empfehlen, zuerst einen Überblick über das überlieferte Material zu geben. Jac. Martini kann uns wieder mit seinem bewährten Traditionalismus dienen. Die Metaphysik zerfällt in

---

[1]) Lib. 24.
[2]) Encyclop. S. 77 f.
[3]) S. 76 f.
[4]) S. 80.

einen allgemeinen und einen speziellen Teil. Der erstere erörtert nach allgemeinen Vorbemerkungen über Definition und Einteilung der Philosophie (Ex. 1) und insbesondere die Metaphysik (2) zuerst das Wesen des „ens", das als solches („ens, quatenus ens") ihr Subjekt bildet, im allgemeinen, aber nicht ohne gleich mit den Teilungen, mit der Lehre von „actus" und „potentia", besonders aber von den „causae" samt „necessitas" und „contingentia" sehr ins Spezielle zu gehen (Ex. 3—5), sodann die „modi entis", „unum, verum, bonum", mit allem, was daraus folgt (Ex. 6, 7), der Lehre vom „totum" in seinen verschiedenen Formen („totum essentiale, integrale, potentiale, universale, individuale, numerale"), vom „infinitum et finitum", „perfectum", vom „prius et posterius", „idem et diversum", „aequale et simile". Eine höchst künstliche Klassifikation wahrt die Einheit des Systems in der Fülle des Stoffes. Martini hat alles, was zu den „modi" gehört, außer „verum" und „bonum", zum unum (als „modus absolutus") in Beziehung gesetzt, das einmal in seinen Einteilungen als „communiter" oder „contracte suntum", dann in seinen „modi", die es hat „ex se" („finitum, inf., perfectum") oder „per oppositionem multitudinis" („prius" usw.), betrachtet wird. Beim „unum contracte sumtum" führt glücklich die achte Teilung auf die einfachen Glieder des „totum essentiale" und „integrale", beim „totum universale" geht die Teilung weiter bis zum zwölften Glied. Andere haben andere Ordnung. Übersichtlicher, schon bei Bartholin vertreten, von Calov besonders ausgebaut, ist die Teilung in „affectiones unitae": „unum, verum, bonum", und „disjunctae",[1]) die aus dem ens und seinen einfachen Eigenschaften sich ergeben. Aber wie man den vorhandenen Stoff im einzelnen ausgestaltet, ob man zu den drei „affectiones primariae"[2]) noch die zwei alten Genossinnen „res" und „aliquid" fügt, oder aber, wie Jac. Martini, Scheibler, Calov und Timpler tun, die „perfectio",[3]) oder mit Timpler und

[1]) Scharf, Frommen, Maccovius, Thomasius, als Unterteilung der „modi orti" bei Alsted.

[2]) sie allein z. B. Scharf, Stier, Thomasius.

[3]) Keckermann, Syst. syst. II, 1889 f. gibt ihr noch die „pulchritudo" bei, ebenso Alsted.

Alsted „existentia“ und „duratio“, oder mit Calov und Frommen[1]) „duratio“ und „ubietas“, ob man mit den Scholastikern, Joh. Versor,[2]) Suarez, von „causae“ oder „principia“ in der grundlegenden Betrachtung des „ens“ zu reden weiß, wie z. B. Arnisaeus und Keckermann,[3]) oder mit den meisten die Betrachtung der Ursache in das Kapitel von den Eigenschaften verweist, weil dem „ens universalissimum“ selbst keine „causae“ eignen könnten,[4]) ist für die Gesamtbeurteilung dieser Metaphysik gleichgültig. An die „affectiones“ schließt sich dann im zweiten Teil die Erörterung der besonderen Formen des Seins oder dessen, was „unter ihm“ in der Weise der „Arten“ „enthalten ist“, der Substanz und der verschiedenen Akzidenzen. Die Lehre von der Substanz gibt einer ausführlichen Pneumatologie und Theologie Raum, die bei Martini etwa ein Drittel des ganzen Werkes umfaßt und sich bis in eine eingehende Erörterung des „cultus divinus“[5]) verliert.

Im besonderen Maße scheint diese Metaphysik den Namen „Scholastik“ zu verdienen. Was man an Kennzeichen der Scholastik aufstellen mag, Rationalismus, Formalismus, Begriffsfanatismus, tritt hier deutlich zutage. Und was ist das Ergebnis dieser Denkarbeit? Nichts als ein philosophisches Wörterbuch, antwortet die nächste Periode unter Führung von Jac. Thomasius, dem Lehrer von Leibniz.[6]) Diese Beurteilung war damals nicht einmal neu.

[1]) Exerc. metaphys., Stettin 1651, c. 6 f.: „affectiones unitae secundariae.“ Scheibler hat sie als Unterteile.

[2]) Quaestiones . . . in primam Arist. phil., Wittenb. 1596, S. 12, 197, 200 ff.; Suarez, Disp. III.

[3]) Keck. S. 886; Arnis. S. 52 ff.; vgl. auch Alst. S. 11; Maccovius, Metaphys. ad usum quaest. in philos. ac theol., Leyden 1645, S. 4 ff., besonders S. 7.

[4]) vgl. Calov, Metaph. divina in Script. philos. S. 132, 135; Hundeshagen, Palaestra disput. metaph., Frankfurt und Jena 1670, S. 38; Dan. Stahl, Inst. metaph., Jena 1664, S. 24.

[5]) Exerc. II, 903 ff.

[6]) s. Jac. Thomasius, Hist. variae fortun. a. a. O. S. 73, 78 f.; ders., Origines histor. philos. et eccles. [2], Halle 1699 (ed. Christ. Thom.), S. 13; Hartnack, Anweis. Bibl. S. 128 f.; Reinmann III, 2 S. 2; Buddeus, Isag. [1] S. 257, 260; Gottl. Stolle, Einleitung zur Hist. der Gelahrtheit [4], Jena 1756, S. 487.

Schon der reformierte Theologe Wilhelm Amesius, ein erbitterter Gegner der Metaphysik, für dessen viel beachtete, von dem Gießener Casp. Ebel einer ausführlichen Gegenschrift gewürdigte „Disputatio adversus metaphysicam“[1]) sein Ausspruch, daß der Teufel der größte Metaphysiker sei,[2]) als Motto nicht ganz ungeeignet schiene, will der Metaphysik als logischem oder philosophischem Lexikon noch allenfalls ihr Existenzrecht gönnen.[3]) Alsted hatte schon 1610 in seiner „Panacea“ ein „lexicon philosophicum“ der allgemeinsten Termini, eine neue Lullische „ars magna“, die noch über der Metaphysik stehe, gefordert.[4]) Wir haben hier nur eine sehr nahe liegende Folgerung aus der Grundanschauung, daß die Metaphysik es nur mit „Termini“ zu tun habe, und diese finden wir ja nicht nur bei Ramus, wenn er die vierzehn Bücher der Metaphysik als ebensoviele „cumulos logicarum tautologiarum“ bezeichnet, wie vor ihm schon bei Melanchthon,[5]) sondern auch bei solchen, die der Schule selbst noch angehören, wie bei Stahl und Dannhauer.[6]) Ganz naturgemäß bricht sie in der Kritik unserer Metaphysik immer wieder durch,[7]) der damit allerdings tatsächlich das Urteil gesprochen ist. Jac. Thomasius will der Metaphysik als Lexikon wenigstens noch ihre Vollkommenheit und Unentbehrlichkeit unbestritten lassen,[8]) für die Späteren beschränkt sich auch diese Bedeutung auf sprachliche Einführung in die aristotelische Scholastik.[9]) Man fragt sich nur wie ein so „mageres und entfleischtes lexicon philosophicum oder elendes Vokabelbuch“ „so geliebet und gefürchtet

[1]) s. Guil. Amesii Philosophemata, Amsterdam 1651, S. 85 ff.

[2]) S. 87.

[3]) Technometria a. a. O. S. 14.

[4]) a. a. O. S. 14—17. Ob des Goclenius Lexicon philosophicum graecum, Marburg 1615 (nach Panzer, Biblioth. Thomas. III, Nürnberg 1769, schon Frankfurt 1613), ihn befriedigt hat?

[5]) s. Thomas., Histor. S. 75.

[6]) Stahl, Tituli 20 regularum philos., Rinteln 1635; Dannhauer, *Ὀρολογία* sive explicatio terminorum, metaphysischer Anhang der Epitome dialectices s. o. S. 3.

[7]) vgl. z. B. Timpler S. 21 f.

[8]) Origines S. 21.

[9]) Stolle S. 488.

und gepflegt" werden konnte. Reinmann findet vier Gründe, die Hochschätzung der „regina scientiarum" bei den alten Gelehrten, die verführerische äußere „Parade", das Vorurteil, man könne ohne Einzelkenntnisse das Ganze wissend erfassen, endlich die Blendung durch den Namen, der auf einen sehr wertvollen Inhalt zu deuten schien.[1]) Einem empiristischen[2]) Zeitalter bietet diese Metaphysik allerdings genügend Blößen. Von keinem anderen als ihrem letzten Verteidiger, dem Gießener Joh. Christ. Lange, haben wir eine hübsche Selbstironisierung, als Spiegelbild der „plebejischen Metaphysik". „Warum denkt der Bäcker nicht ans Backen, bevor er das Material hat? Weil er weiß, daß das non-ens keine Eigenschaften hat und aus nichts nichts wird. Warum macht er sein Brot nicht aus Holz oder Steinen? Materiam debere convenire suo materiato. Warum vermengt er das Mehl mit Wasser? Ex materia etiam idonea non posse fieri materiatum, nisi materia sit satis praeparata ad recipiendam formam."[3])

Aber wird diese Beurteilung der protestantischen Scholastik wirklich gerecht? Eine unbefangene geschichtliche Betrachtung wird sich nicht an das Urteil der nächsten Epoche halten, auch nicht bei dem ersten Eindruck stehen bleiben, sondern tiefer in diese Erscheinung, ihr inneres Wesen und ihre innere Bewegung einzudringen suchen. Thomasius hat die ganze Entartung der aristotelischen Metaphysik aus der Verkennung des besonderen Charakters des „ens" hergeleitet, das eine Einheit „ab uno", eine Analogieeinheit bilde, also nach seinem Wesen durch das „primum analogatum", Gott, dargestellt werde.[4]) Er nimmt damit nur die Anklage der Altaristoteliker auf, die in ihren Werken und besonderen Abhandlungen[5]) immer wieder auf die Bedeutung dieses ersten

---

[1]) a. a. O. S. 4.

[2]) Bezeichnend ist auch der empiristische Zug bei den Gegnern Martinis, Vernunftsp. S. 1167.

[3]) s. Disput. acad. S. 32 f.

[4]) Hist. S. 76; Orig. S. 11 f.

[5]) Ern. Soneri in libr. 12 Metaph. Arist. comm. 1657 S. 3; Piccart, Isag. S. 264 f.; Dreier, Sapientia etc. S. 48; Melch. Zeidler, Introductio etc. S. 336, 624; Disp. de univocatione entis s. Hartn. S. 126.

Ansatzes hingewiesen hatten. Aber trifft diese Anklage die protestantische Scholastik? Thomasius kann selbst nur von den Skotisten und Nominalisten behaupten, daß sie das „ens" zu einer „univoken", den einzelnen Arten in gleicher Weise zukommenden Größe gemacht hätten.[1]) Bei Versor[2]) erscheint gerade die „Analogie" des „ens" als Angriffspunkt an der scholastischen Metaphysik, sofern sie die Einheit der Wissenschaft beeinträchtigt. Den protestantischen Philosophen ist es ausgemacht, daß zwischen Substanz und Akzidens, wie insbesondere zwischen Gott und Kreatur nur die Gleichheit der Analogie walte.[3]) Allerdings findet diese Anschauung unter platonischen Einflüssen hier und da einen Ausdruck, der die aristotelische Ordnung gewissermaßen umkehrt: Gottes Sein ist über das gewöhnliche Sein erhaben, kein „ens metaphysicum proprie et per se".[4]) Eine Formel wie die, daß das „ens metaphysicum" die „essentia ab omnibus, quae sunt, abstracta" sei,[5]) muß bei den Altaristotelikern auf scharfen Widerspruch stoßen. Ganz verschoben erscheint die Anschauung, wenn Bartholin den „entia particularia", dem „ens tale vel tale, hoc vel illud", das Sein „analogice" zukommen läßt.[6]) Indes war doch ein Faktor da, der immer wieder auf die alte Anschauung von der „Analogie" des Seienden hinwies, die herkömmliche Pneumatologie und Theologie, die einzige Spezialerörterung der Metaphysik. Ein Führer der Altaristoteliker wie Piccart glaubt sich denn auch in der Auffassung des „ens" mit den maßgebenden

[1]) Orig. S. 13.

[2]) S. 9.

[3]) s. Schegk, Antisim. S. 39 f., 45 ff., 55; Cramer S. 36, 174; Jac. Martini, Vernunfsp. S. 568, 577 f., 588, 1121 f., Exercit. S. 83 ff.; Timpler S. 51 f.; Scharf S. 2; Gutkius, Log. S. 104, 108, Habit. B. 3, 9; Calov S. 119, 126, 20; Scheibler B. 1, 2, 2, 1, 3, 5; Alsted, Encycl. S. 80; Frommen S. 124; Stahl S. 439; Stier usw., wie Suarez B. 13, 2; Joh. Versor S. 9, 12, 166 ff.

[4]) Vernunftspiegel S. 536; vgl. Suarez: Gott ist nicht „obi. adaequatum", nur „principalius". A. 4, 1; vgl. auch Keckermann, Syst. syst. II, 1895, 1885.

[5]) Vernunftspiegel S. 580.

[6]) S. 6.

Scholastikern, Thomas, Fonseca, selbst Scotus, noch eins wissen zu können.[1])

Freilich stellt gerade das Verhältnis des speziellen Teils zum allgemeinen eine schwache Stelle im System dar, die sich mit der Ausgestaltung desselben immer mehr fühlbar machen mußte. Mit der Verlegung des Schwerpunktes in den ersten allgemeinen Teil ist die Rechtfertigung der Nebeneinanderstellung durch die alte Analogieanschauung unmöglich gemacht. Die Gegner der Metaphysik hatten es leicht, ihr Mangel an Folgerichtigkeit nachzuweisen. Als allgemeinste, als oberste Wissenschaft bleibt sie doch nicht beim Allgemeinsten und Obersten stehen, sondern läßt sich in die Betrachtung der Arten ein, macht aber hier wieder ganz willkürlich vor der Körperwelt Halt.[2])

Die Schwierigkeit ist so offenbar, daß sie bei Anhängern der alten Metaphysik sogar zur Erschütterung der allgemein anerkannten[3]) Formel „ens quatenus ens" geführt hat.[4]) In verschiedener Weise hatten einzelne schon einen Ausweg gesucht. Der Italiener Anton. Mirandulanus[5]) wollte die Metaphysik ihr Objekt rechtmäßig über alle Arten ausdehnen lassen; es gebe streng genommen bloß eine Wissenschaft, nur aus Zweckmäßigkeitsgründen sei sie geteilt.[6]) Der Jesuit Bened. Pererius empfahl umgekehrt der Allgemeinwissenschaft Selbstbeschränkung und wollte aus ihrem speziellen Teil eine selbständige Wissenschaft von den Intelligenzen oder besser noch zwei, eine Theologie und eine Pneumatologie, gebildet wissen.[7]) In den verschiedenen Bestimmungen

[1]) S. 267.

[2]) vgl. schon Amesius S. 94; Jac. Thomasius, Origines S. 16 f.; Hist. S. 81.

[3]) vgl. Suarez S. 62, 2; Fonseca S. 25; Versor S. 9; Scaliger S. 5/6; Goclenius S. 8; Cramer S. 25 f.; Martini, Exercit. II, 3; Gutkius B. 5, 7; Scharf S. 1; Scheibler S. 35, 41; Calov S. 8.

[4]) P. Musaeus S. 18 f.; wie schon Stahl, Disc. in tab. Metaph. S. 34 ff., s. Thomasius, Origines S. 19.

[5]) Il. 13 de eversione singularis certaminis s. 6, 7, s. Piccart S. 273.

[6]) vgl. auch Schegks Gegner Antisim S. 55, 38, 35.

[7]) De communibus omnium rerum naturalium principiis et affectionibus, Köln 1609, S. 24, 26 f.

des Subjekts, die Fonseca,[1]) Versor, Suarez verzeichnen, neben der Averroistischen: „Deus" und der verwandten: „substantia separata" die der „Buridanisten": „substantia" und eine auf das „ens finitum praedicamentale" gehende, zeigt sich auch die Tendenz auf diese Lösung, die in der katholischen Scholastik indes keinen Anklang findet. Durch die Scheidung verliert die allgemeine Erörterung des Seienden freilich ihren starken „objektiven" Rückhalt. Der Zweifel drängt sich auf, ob das Bewußtsein, daß die Metaphysik es mit dem „ens reale" zu tun habe — nach Fonseca allgemeine Ansicht der Philosophen[2]) —, stark oder begründet genug ist, um der Ontologie ihr Gepräge zu geben und das „ens rationis" wirklich auf bloß indirekte Berücksichtigung beschränkt zu halten, wie sie ihm Scheibler u. a.[3]) in Übereinstimmung mit Suarez[4]) zubilligen. Nach den an der Logik gemachten Beobachtungen darf man vielleicht erwarten, daß neben der Tendenz zur Scheidung des nicht Zusammengehörigen auch hier eine neue Erfassung der Wirklichkeit sich geltend machen und vielleicht auch hier den Ausblick auf eine völlige Neugestaltung der sich auflösenden Metaphysik eröffnen wird. In dem Verhältnis der allgemeinen Metaphysik zur speziellen verbirgt sich zuletzt dasselbe Problem, das über der Bewegung der Logik steht.

Ist es durch die innere Bewegung der Metaphysik gefördert? Ein Teil der protestantischen Philosophen hat es sich im Anschluß an die katholische Scholastik durch eine neue Formel fernzuhalten gesucht. Man fand die Einheit der beiden Teile in dem Formalprinzip der Abstraktion, die hier wie dort, ob auch in verschiedener Weise,[5]) durch die Ablösung der Materie bestimmt ist. Die alte

---

[1]) a. a. O. S. 490 ff.; Joh. Versor S. 10; vgl. auch Savonarola, l. I De scientiis S. 777, s. Thomasius, Hist. S. 82.

[2]) S. 495, 497; vgl. außer Suarez: Cramer S. 94; Alsted, Metaph. brevissima delineatio 1612 S. 6; Martini S. 38; Scheibler B. 1, 2; Calov S. 96, 119; Hundeshagen S. 24; Musäus S. 51.

[3]) S. 27 f.; Hundeshagen S. 35.

[4]) 644 ff.

[5]) hier „per essentiam", dort „indifferentiam".

Unterscheidung der Wissenschaften nach ihrer Abstraktion[1]) gab den Anhalt dazu. Ausgesprochene Traditionalisten wie Scheibler,[2]) Petrus Musaeus,[3]) Hundeshagen[4]) können sich mit diesem Ausweg begnügen. Alle irgendwie selbständigen Geister von Goclenius[5]) an haben ihn verschmäht und sich zur Ablösung der Pneumatik bekannt, der Goclenius den Namen Metaphysik im Unterschied von „Prima philosophia" zuteilt. Selbst Jac. Martini erklärt gleich seinem Namensvetter Cornel. Martini, die Gotteslehre nur wegen des geringen Umfangs der natürlichen Erkenntnis Gottes in der Metaphysik zu behandeln.[6])

Die Künstlichkeit und Unnatürlichkeit jener Konstruktion liegt auch auf der Hand. Schon Pererius hat sie als Erfindung der Scholastik bezeichnet.[7]) Bei schärferem Zusehen mußte sie sich als sehr zweischneidige Waffe erweisen. Das Prinzip der Abstraktion war an sich eine ständige Gefahr für die Objektivität der scholastischen Metaphysik, erst recht bei solch scharfer Betonung. Die aristotelische Weltanschauung baut sich auf der Sinnenerkenntnis auf. „Nihil est in intellectu quin prius fuerit in sensibus"[8]) bleibt auch jetzt noch entscheidender Grundsatz. Woher wollte man die Bürgschaft der Wirklichkeit nehmen, wenn man die Abstraktion von dem materiellen Erfahrungsboden zum entscheidenden „Formalprinzip" machte? Wodurch wird das „ens" nun noch gegen das „non-ens" und das „ens rationis" abgegrenzt, die schon lange an der Tür der Metaphysik pochen? Ein protestantischer

[1]) vgl. z. B. Hurtado de Mendoza, Disput. in univ. philos., Mainz 1619, S. 295 f.

[2]) Op. metaph. 1657 S. 27 f.; Metaphys. compend. S. 26.

[3]) S. 23–27.

[4]) S. 23; vgl. auch Calov S. 130; Gutk. B. 2, 13.

[5]) Goclenius, Isagoge S. 9, 10, 135; Keckermann, Syst. syst. II, 1901; Gutkius A. 1, 6; Calov. Praefatio, S. 63, 119; Calixt, Apparatus theol. S. 26 f.; Scharf, Metaphys.; Stahl hat nur die allgemeine Teilung in ens finitum und infinitum, creatum und increatum.

[6]) Corn. Mart. S. 308; Jac. Mart., Exerc. S. 579, entsprechend Vernunftspiegel S. 582.

[7]) S. 22; ebenso Jac. Thomasius, Orig. S. 17; Hist. S. 85.

[8]) s. Jac. Martini, Ex. metaph. S. 61.

Philosoph. Clem. Timpler, hat gleich im Anfang die Folgerung aus dem scholastischen Ansatz gezogen. Das adäquate Objekt der Metaphysik ist der Gesamtbereich des „intelligibile", *„πᾶν νοητόν"* mit Einschluß des „non-ens" und der „privatio entis",[1]) es umspannt die Teilung in „ens" nnd „non-ens" so gut, wie die in „aliquid" und „nihil", die sich infolge des größeren, auch die „privatio entis" in sich beschließenden Umfanges von „aliquid" nicht decken.[2]) Man hat diese kühne Folgerung als offensichtliche „Ketzerei" empfunden, auch dort,[3]) wo man dem „non-ens" eine selbständige Behandlung in der Metaphysik zudachte, wie Keckermann und Alsted es taten.[4]) Erst recht mochten sich die Vertreter der alten objektiven Metaphysik von diesem „Ketzer" geschieden wissen. Uud doch gehören sie zusammen, Timpler ist nur einen Schritt über sie hinausgegangen. Mit seiner Formalbestimmung für das Objekt der Metaphysik: „ens quatenus ab homine naturali rationis lumine sine ullo materiae conceptu est intelligibile"[5]) ist er der unmittelbare Vorläufer des Musaeus.[6]) So gut wie Musaeus kann er sich unbefangen auf die Scholastiker, Fonseca und Suarez, berufen;[7]) er zieht ja nur eine einfache Folgerung. Wie naheliegend sie war, zeigt eine Stelle bei Versor: Subjekt der Metaphysik ist „ens commune et intelligibile; esse autem intelligibile habet unumquodque, secundum quod est a materia separatum vel separabile".[8]) Auch die Bestimmung des „ens" als „ens nominale", allein nach dem Maßstab der Denkbarkeit, des bloßen „non repugnare existere", nicht der tat-

[1]) S. 17.

[2]) S. 36 f.

[3]) s. Alsted, Brevissima delineatio S. 12.

[4]) Keckermann, Pars spec. c. 5: de opposito-entis; Alsted, Metaph. trib. libr. tractata, lib. III. Das Haupt der reformierten Scholastik, G. Voet, wird darum auch den Lutheraner Scheibler seinem eigenen theologischen Streitgenossen vorgezogen haben (s. Buddeus S. 256).

[5]) S. 17, 10.

[6]) S. 32: „quatenus a natura abstractum re et ratione" oder S. 33: „quatenus ens et separabile est".

[7]) S. 17 f.

[8]) S. 8.

sächlichen Wirklichkeit, wie sie im Anschluß an Mendoza Stahl vertritt,[1]) zeigt die subjektivistische Auflösung. So ist es jedenfalls im höheren Sinne wahr, wenn Lange die Anschauung des Timpler nicht nur in der skotistischen Auffassung des „ens", auch nicht nur schon im Altertum.[2]) sondern gerade bei vielen „Thomisten" glaubt nachweisen zu können.[3]) Die scholastische Formel war so wenig eine Schutzwehr gegen die subjektivistische Auflösung, daß sie dieselbe vielmehr, wenn der Stoff erst einmal in Bewegung kam, nur befördern konnte.

Mit um so größerem Recht konnten sich die Altaristoteliker berufen glauben, die Metaphysik wieder in rechte Bahnen zu lenken. Dreier erzählt, wie er, unbefriedigt von den Scholastikern, die nach seinem Eindrucke nicht nur von Aristoteles abwichen, sondern auch rechte Methode vermissen ließen, sich den Griechen und ihren modernen Nachfolgern, den Italienern bezw. ihren deutschen Genossen, zugewandt habe.[4]) Für diese Schule faßt sich die Antwort auf die Frage nach dem Subjekt der Metaphysik, die sie sich im engen Anschluß an Aristoteles zu geben bemühen, schließlich zusammen in der averroistischen Ansicht, daß Gott das wahre „ens primum",[5]) der eigentliche Gegenstand unserer Wissenschaft sei.[6]) So ist der objektive Charakter der Metaphysik als Realwissenschaft gesichert. Mit um so größerer Freiheit konnte man die „προθεωρία" der aristotelischen Begriffsunterscheidungen, an welche die gewöhnliche Metaphysik anknüpfte, als bloße Worterörterung bezeichnen.[7]) Selbst eine Umordnung der aristotelischen Bücher nach diesem Gesichtspunkt wurde vorgeschlagen.[8]) Der Kritik der Eklektiker, des Thomasius und seiner Genossen, waren damit die Waffen gereicht.

[1]) S. 7, 10; vgl. Musäus S. 45; dagegen Hundeshagen S. 29.

[2]) Die Stellen aus Porphyr. und Boethius schon bei Dreier S. 45.

[3]) S. 8.

[4]) Praef. ad lect.

[5]) nicht für sich, s. Soner S. 5.

[6]) Soner S. 12, 8: Piccart S. 265; Dreier S. 37, 42, 44; Zeidler S. 624.

[7]) s. Dreier Disput. 6—9.

[8]) Jac. Thomas. Hist. S. 71 f. n. Samuel Petitus: ‚προθεωρία': ll. 5, 10, 2, 4; ‚θεωρία': ll. 1, 3, 6, 7, 8, 10, 13 f., 12; ‚ἐπιθεωρία' l. 11.

Aber es fragt sich doch sehr, ob die altaristotelische Richtung, von der Thomasius ausgeht, ein Recht hat, sich über die scholastische zu erheben. Die Objektivität der Metaphysik ist zwar gesichert, aber um einen teuren Preis, durch die Bindung an die aristotelische Physik. Für den inneren Zug in der herrschenden Richtung und seine Wahrheit hat man kein Verständnis. Es ist lehrreich, daß der letzte Verteidiger der scholastischen Metaphysik, Lange, unbedenklich den Aristotelikern in der Auffassung des Meisters recht geben kann, aber darum nicht weniger entschieden Recht und Aufgabe der herkömmlichen Metaphysik als Grundwissenschaft vertritt,[1]) wenn er auch in das früher übliche Lob nicht mit einzustimmen vermag und die „deliria scholasticorum" verurteilt.[2]) Die theoretischen Wissenschaften besonders fordern eine Grundwissenschaft, welche die allgemeinen Ideen nicht nur erörtert, sondern auch in ihrer Ordnung vorführt. Ihr Gegenstand ist „ens in summa sua latitudine".[3]) Lange trägt kein Bedenken, es als „genus univocum certo modo"[4]) zu bezeichnen, unter Berufung auf frühere Ansätze:[5]) der subjektive Ausgang von der „ratio formalis" tritt in der klaren Bestimmung der Aufgabe hervor. Andererseits freilich verwahrt sich Lange entschieden gegen subjektivistische Verflüchtigung: seine Grundwissenschaft soll es mit den Dingen zu tun haben, nicht etwa mit den Namen „allein",[6]) er gesteht sogar, daß man von der Sinnenerfahrung ausgehen müsse,[7]) und verlangt für das Studium der Metaphysik neben Lektüre der Lehrbücher und eigenem Nachdenken auch „solidam rerum experientiam".[8]) Wie sich die beiden Tendenzen

[1]) S. 6—9, 10—13.

[2]) S. 43, 28.

[3]) S. 19, wie Stahl S. 3, 10; Musäus S. 18; vgl. schon Zabarella S. 811; „communissime": Cramer S. 27; Martini, Vernunftspiegel S. 567: Scharf S. 4.

[4]) S. 15 f.

[5]) vgl. schon Jac. Martini, Exerc. met. 3, 2 S. 84 f. „univocum metaphysicum", nicht freilich „physicum", hier „analogum".

[6]) S. 29 vgl. 36.

[7]) S. 28.

[8]) S. 49.

einen, bleibt hier zwar unklar. Aber gerade dadurch wird Langes Abhandlung ein Zeugnis dafür, wie in der Philosophie, deren Tendenzen sie gegen eine neue Zeit vertritt, in neuer Weise sich ein altes Problem herausarbeitet.

Mit wachsender Entschiedenheit gestaltet sich die Metaphysik zur Grundwissenschaft. Darin kommt schließlich nur das Bestreben zur vollen Auswirkung, das schon vorher zum Ausbau des allgemeinen Teiles geführt hatte. Aber die protestantische Philosophie hat doch mehr geleistet, als einfach die letzten Folgerungen aus einer gegebenen Sachlage gezogen. So müßte man urteilen, wenn die Abscheidung der Pneumatik ihre einzige Tat gewesen wäre.[1]) Aber gerade in jener Forderung der besonderen „Grundwissenschaft" gibt sich der Faktor zu erkennen, dessen Bedeutung schon in der Bewegung der Logik deutlich hervortrat, eine neue Erfassung der vielgestaltigen „Objektivität", die nicht nur einer „Pseudoobjektivität" auf die Dauer ihren Schein rauben mußte, sondern zugleich die Subjektivität, indem sie ihr durch ihre Ansprüche neue Aufgaben stellt, befreien und so ein neues Verhältnis zu ihr anbahnen konnte. Sind es auch mehr oder weniger nur Ansätze, die wir verzeichnen können, so eröffnen sie doch die Aussicht auf sehr bedeutsame Neugestaltungen; über den Mangel der Ausführung wird man um so eher hinwegsehen dürfen, als in der kritischen Betrachtung der Geistesleistungen früherer Zeiten das Gewicht ganz von selbst mehr auf die methodischen Grundgedanken fällt.[2]) als auf ihre sachliche Ausführung.

Metaphysik soll Grundwissenschaft sein, das liegt in ihrer Aufgabe. Die anderen Wissenschaften dürfen von der „Königin" der Wissenschaften erwarten, daß sie ihnen ihre Aufgabe zuteile, sie selbst können ja nur an einem gegebenen Objekt arbeiten.[3]) Der wissenschaftliche Zug der Zeit hatte ganz natürlich nicht nur eine Methodologie, nicht nur eine „Pädia" geschaffen, sondern auch besondere Einleitungen in die Wissenschaft zum Bedürfnis gemacht. So haben wir von Keckermann „Praecognita philo-

[1]) vgl. übrigens oben S. 35 f.

[2]) vgl. Lotze, Mikrokosmus III Leipzig 1864, S. 223.

[3]) s. Calov S. 130.

sophica", von Alsted die Einleitungswissenschaften seiner Enzyklopädie, von Amesius eine Technometria, alle mit der Aufgabe, durch vorläufige Übersicht und Abgrenzung die Arbeit der einzelnen Wissenschaften vorzubereiten. Andere Philosophen, wie Scheibler und Martini, schicken zu dem Zweck den Bearbeitungen einzelner Disziplinen eine Abhandlung über die Philosophie im allgemeinen voraus.[1])

Hier bot sich der Metaphysik ein dankbares Feld, sich als „Königin" zu bewähren. Die Wissenschaften hängen ab von ihrem Gegenstand; wem aber fällt es zu, die allgemeinen Formen des Seienden festzustellen? Schon Timpler nennt die Metaphysik Fürstin und Herrin aller Künste zunächst darum, weil sie jeder einzelnen ein bestimmtes Subjekt vorschreibt.[2]) Calov fand mit scharfem Blick heraus, wie gerade dem Schmerzenskind der Metaphysik, dem zweiten, speziellen Teil, sich hier ungesucht ein Weg zu einer wichtigen selbständigen Aufgabe eröffne. Die Prädikamente bilden eine umfassende Tafel der Objekte; nun gilt es nur noch zu diesem „diakritischen" Teil, der die „specialis varietas rerum" nach der unmittelbaren „Zusammenziehung" des Seienden, der „abstractio minor", vorgeführt hat, einen „horistischen" zu fügen, der die Objekte der Disziplinen als solche feststellt und den einzelnen zuweist, und die „Enzyklopädie" ist fertig.[3]) So wird der spezielle Teil zum eigentlichen Träger der Herrschaftsgewalt der Metaphysik. Hier bekommt jede untere Wissenschaft ihr Gebiet zugeteilt, die Pneumatik den Geist, die Physik den Körper, die Mathematik die Quantität, die Medizin den menschlichen Körper, soweit er geheilt werden muß, die praktische Philosophie die menschlichen Handlungen als moralische, die Jurisprudenz als „politische". Klare Grenzbestimmung verhütet Streitigkeiten, zugleich ermöglicht die Vergleichung der Objekte eine Abstufung der Disziplinen[4]) (in den Hauptgruppen der theo-

[1]) Opus logicum, Tractatus prooem. S. 1—44; Martini, Exerc. I.

[2]) S. 27.

[3]) s. Metaphysicae divinae pars specialis, Lübeck 1650 (als B bezeichnet).

[4]) B. S. 412 ff.

retischen und praktischen), für ihre Eintracht gleich wichtig. Wenn die Vorrede der Metaphysik als die drei Hauptaufgaben derselben bezeichnet: Leitung der unteren Disziplinen, Erhärtung der Schlüsse aus den ersten Prinzipien und Kenntnis alles Seienden im allgemeinen (in universali),[1]) so übernimmt der neugestaltete zweite Teil die Hauptsache: die dritte Aufgabe ist nur die Vorbedingung der ersten.[2]) Ja auch die zweite wird der ersten untergeordnet.[3]) Da die Wahrheit der Prinzipien auf ihren Begriffen beruhen soll[4]) und mit diesen der erste allgemeine Teil sich beschäftigt, so hat derselbe seine Abzielung unmittelbar auf den zweiten. Wir verstehen darnach, daß Calov eine Metaphysik ohne „Horistik" nicht als vollständig anerkennen mag[5]) und das Bewußtsein hat, als Bahnmacher „das erste Eis" für fruchtbare Arbeit „gebrochen" zu haben.[6]) Auf die glücklichste Weise war ein Problem prinzipiell gelöst, mit dem die alte Metaphysik bisher vergeblich gerungen hatte.

Aber die Lösung weist selbst wieder über sich hinaus. Wie gewinnt die Gesetzgeberin der Wissenschaften ihre Normen? Von den Wissenschaften selbst kann sie sich dieselben nicht darreichen lassen, wie wäre sie sonst „Königin", wie wäre sie „Grundwissenschaft"! Auch in ihrem ersten Teil kann sie sich jene Richtlinien nicht erarbeiten, denn der erste Teil betrachtet das Seiende „sub notione communissima et abstractissima", als „conceptus communissimus", also ohne Rücksicht auf irgendwelche „Kontraktion" zu speziellen Formen. Von der Seite des Objekts ist nichts zu erwarten. Woher nimmt die „sapientia prima" dann aber ihre Sätze? Es bleibt ihr keine andere Quelle als ihre eigene Subjektivität. Die „Abstraktion" ist ihr Prinzip. Die Anwendung dieses Prinzips verbindet und unterscheidet zugleich die beiden Teile der Metaphysik. Der erste betrachtet das Seiende in der

[1]) Script. phil. S. 95.
[2]) s. B. S. 4.
[3]) S. 99.
[4]) S. 128.
[5]) B. S. 351.
[6]) s. Praefatio.

höchsten Abstraktion, der zweite in der geringeren.[1]) Durch ihre Abstraktion war die Scholastik von jeher gekennzeichnet,[2]) sie hatte dem Humanismus[3]) vor allem Anlaß zu seinen Angriffen gegeben. Aber schwerlich ist die Abstraktion je mit solcher Entschiedenheit auch als Prinzip proklamiert wie von Calov.[4]) Durch die klare Herausstellung des subjektiven Ausgangspunktes eröffnet sich die Aussicht auf eine ganz neue methodische Auffassung der Metaphysik. Hat die Abstraktion solch grundlegende Bedeutung, so konnte der wissenschaftliche Geist sich der Aufgabe nicht mehr entziehen, das Wesen der Abstraktion und ihre Formen daraufhin zu untersuchen, wie darin die Prinzipien, die allgemeinen Grundsätze alles Wissens und aller Wissenschaft, angelegt sind.

Die „erkenntnistheoretische" Metaphysik beginnt aus dem Nebel verschwommener Objektivität, den die alte Metaphysik darstellt, hervorzutauchen. Die Metaphysik als „Grundwissenschaft" kann nur erkenntnistheoretische Metaphysik sein. Calov hat diese innere Notwendigkeit erkannt, indem er der Metaphysik Gnostologie und Noologie, d. i. die Wissenschaft des „cognoscibile" und den „habitus primorum principiorum", gemeinsam als „consiliarii" zur Seite gestellt hat.[5]) Daß die philosophische Kraft nicht hinreicht zu einer durchgreifenden Umgestaltung der alten Metaphysik, kann bei der Abgeschliffenheit des durch Jahrhunderte zusammengeschweißten Stoffes nicht wunder nehmen. Die neue Metaphysik konnte sich nur selbständig daneben entwickeln. In der tat ist aber durch Gnostologie und Noologie die alte Metaphysik prinzipiell überflüssig gemacht. Nach Calovs eigenem Eingeständnis hat die Metaphysik nur die „applicatio" der Prinzipien zu vollziehen, die „proprie", „in actu signato", Gegenstand der Noologie sind.[6]) Das ist ihre Herrschaftsbetätigung. Die Gnostologie aber, die die

[1]) B. S. 1.

[2]) vgl. Suarez, Disp. II; Martini, Exerc. met. S. 82; Cramer S. 35; Martini, Vernunftsp. S. 580; vgl. oben S. 36 f.

[3]) s. Ed. v. Hartmann a. a. O. S. 288 über Nizolius.

[4]) vgl. S. 87, 90, 93 f., 96 f., 99, 102, 120, 125, 131, 29.

[5]) S. 99; B. S. 346 f.

[6]) B. S. 342.

Metaphysik das Abstrahieren lehrt,[1]) ist eben dadurch letzthin auch die Voraussetzung der „Noologie".[2]) Die Metaphysik ist also so wenig ihren „consiliarii" übergeordnet,[3]) daß sie vielmehr „gewissermaßen" von ihnen gelenkt wird,[4]) wenn auch anders, als die unteren Wissenschaften von ihr selbst. Man fragt sich nur, warum die Anwendung der von Gnostologie und Noologie festgestellten Prinzipien nicht den Fachwissenschaften unmittelbar zukommen soll, wozu es noch des Zwischengliedes einer besonderen Metaphysik bedarf.

Aber wie gewinnt die neue „erkenntnistheorethische Metaphysik" ihre Sätze? Verdient sie wirklich diesen Namen und diese Wertung? Calov hat sie nicht selbst geschaffen, der eigentliche Bahnbrecher ist auch hier der Philosoph, der in der Logik den entscheidenden Fortschritt darstellt, Georg Gutke mit seinem „Habitus primorum principiorum seu intelligentiae humanae".[5]) Gutke hat das Problem unmittelbar von der Metaphysik übernommen. Der „habitus" der „intelligentia" oder der „*νοῦς*" galt von jeher nach der aristotelischen Einteilung für ein besonderes Geistesvermögen, aber seinen Gegenstand, die „prima principia", insbesondere den Satz vom Widerspruch als „principium absolute primum", hatte die Metaphysik an sich gerissen.[6]) Indem man jedoch den Satz vom Widerspruch auch als „principium" der Metaphysik hinstellt,[7]) hat man ihr den Wegweiser zur Neugestaltung als erkenntnistheoretische Metaphysik unbewußt selbst mitgegeben. Gutke hat das Verdienst, den Weg wirklich zum ersten Male gegangen zu sein; vor ihm ist die „intelligentia" nie zu einer selbständigen Disziplin verarbeitet.[8]) Und man darf sagen, daß er seine Aufgabe sehr glücklich angefaßt hat.

[1]) B. S. 353.

[2]) Noologia, Scripta philos. S. 42.

[3]) B. S. 352 f.

[4]) B. S. 346.

[5]) Berlin 1625.

[6]) vgl. Suarez S. 67, 72; Versor S. 200 ff.; Stahl, Inst. met. S. 30 f.; Tit. regul. S. 2 ff.; nach Prantl III, 287 hat Fr. Mayron es zuerst in die Logik eingeführt.

[7]) z. B. Alsted, Brev. delineatio S. 15; Stahl S. 30 f.; Musaeus S. 59 ff.

[8]) s. s. Praeloquium.

Worin besteht sie? Die „intelligentia", so hören wir,[3]) hat es mit der „subtilitas rerum" zu tun, „quatenus ex eadem principia cognoscendi prima fluunt". „Subtilitas" bedeutet hier die „optima et accurata rerum dispositio, ex affinitate et conjunctione earundem orta". In dem Nebeneinander von objektiven und subjektiven Elementen, von „entitas" und „scibilitas", ist das Problem gegeben. Daß unser Philosoph es nicht durch einen billigen Gewaltspruch im Sinne der alten realistischen Erkenntnistheorie beiseite schieben wird, dafür bürgen uns schon die „Prinzipien", die er seinem Objekt zuschreibt, besonders das zweite: „creatura abhorret ab infinito: ergo omnis subtilitas consistit in idea."[1]) Die Bedingungen unserer Geistestätigkeit sind maßgebend für die Gesetze, die wir aufstellen. Daß der Verfasser dabei an der alten Erkenntnistheorie festhält, ja mit ihr das Recht seines Verfahrens begründet, tut der Bedeutung seines methodischen Ausgangspunktes keinen Abbruch. Wenn man sieht, wie die „subtilitas" unter der Hand subjektive Färbung bekommt als „subtilitas in contemplando, collatione, cognoscendo",[2]) so wird man den subjektiven Ausgang des Verfahrens nicht mehr für bedeutungslos halten. Es ist lehrreich, zu beobachten, wie er sich allmählich auswirkt. Der erste allgemeine Teil gibt uns darin einen guten Einblick.

Aus der Definition der „subtilitas"[3]) werden zunächst die ersten Prinzipien aller Erkenntnis abgeleitet, der Satz vom Widerspruch in seiner gewöhnlichen Form und in einer merkwürdigen Abwandlung: „impossibile est idem esse et simul cum aliis confusum esse";[4]) aber das geschieht nur, um damit die zwei Haupteigenschaften der „subtilitas" zu beweisen, mit denen sich die beiden folgenden Kapitel beschäftigen, die „veritas per repraesentationem" und die „habitudo ad ideam". Daß die Prinzipien selbst nicht als eigentliches Ziel erscheinen, ist wohl zu begreifen.

[1]) c. 1 theor. 6.
[2]) B. (pars specialis) 1, 3, 1, 7, 2, 2.
[3]) c. 1 th. 8.
[4]) c. 2 th. 3.
[5]) th. 8.

da sie doch vielmehr die (subjektive) Voraussetzung der Definition der „subtilitas" bilden, jedenfalls sehr zu begrüßen, da sonst mit dem einfachen Fortschritt zur Voraussetzung der Erkenntnisgewinn erschöpft wäre. So aber dienen die „prima principia" dazu, auf dem Wege über ihre objektive Abspiegelung tiefer einzuführen in das Wesen der Verstandestätigkeit, die sie regeln, und damit des Weltbildes, der „Erscheinungswelt", die dadurch aufgebaut wird. Wie sie vom Geiste „bemerkt" sind, bei der Beschäftigung mit der „subtilitas", mit dem geordneten Weltbild,[1]) nicht erdichtet, so gestatten sie nun auch die Erweiterung zu allgemeinen Sätzen über den Charakter der Erkenntnis. Der Rückgang auf die „objektive" „subtilitas" aber hat die Bedeutung, diese Erweiterung zu sichern, weil dort das Weltbild notwendig als Ganzes genommen werden mußte. Die „attributa" sind also im Grunde nichts anderes als eine neue erweiterte Aussage über die Grundzüge unserer Erkenntnis, in kategorischer Form, darum leicht mit den „principia" zu beweisen. Das wird ganz deutlich an dem zweiten Attribut, wo das Prinzip[2]) selbst schon den Einfluß der daraus abzuleitenden Eigenschaft zeigt. Der erklärende Satz: „Deus, natura et modus intelligendi noster abhorret ab omni confusione" stellt den Übergang dar vom Prinzip zum Attribut. Die Idee aber ist das erschöpfende Kennzeichen unserer Erkenntnis, die nicht intuitiver, sondern reflexiver Natur ist,[3]) sie setzt den Einzelkonzept, die sinnliche Wahrnehmung, voraus.[4]) Was dort angestrebt wird, die Fixierung der Eindrücke, wird erst in der „Idee" erreicht, denn erst die Idee überwindet endgültig die „infinitas", die Unbegrenztheit der Dinge, die unserer Erkenntnis widerstrebt,[5]) und mit ihr die „confusio". Indem aber die Ideenordnung als „affinitas" mit Hilfe des Mittelgliedes der Prinzipien in die objektive Wirklichkeit projiziert wird, macht der Geist sein Gesetzgeberrecht über die Natur ziemlich deutlich geltend. Daß

[1]) th. 10, 11.
[2]) s. oben.
[3]) 4, 1.
[4]) 3, 3, 4, 9.
[5]) 4, 5 axioma 3.

seine Tätigkeit, wie sie durch seine Prinzipien bestimmt wird, der entscheidende Faktor ist bei der Gewinnung der Erkenntnis, kommt schon darin zum Ausdruck, daß die „repraesentatio" nicht notwendig ein „objektives" Fundament hat, sondern auch „per remotionem contradictionis" oder gar „per nudam non-repugnantiam obedientialem", sowie durch Potenzierung einer Vorstellung, „per eminentem omnium perfectionum continentiam", erfolgen kann.[1]) Mit dieser Betonung der Geistestätigkeit ist allerdings das erkenntnistheoretische Problem in seiner ganzen Größe gegeben. Die „veritas per repraesentationem" soll den Zusammenhang von Erkenntnis und Natur vermitteln, die Ableitung dieses Attributs lief denn auch auf das Axiom des alten erkenntnistheoretischen Realismus hinaus: „separari non possunt proportionatum esse Deo extra mentem et simul menti meae proportionatum istud contemplanti repraesentari"[2]) — der endliche Geist sucht die Bürgschaft für die Wahrheit seiner Erkenntnis in dem unendlichen. Die genaue Feststellung der „Idee" als des wesentlichen Elementes der Erkenntnis legte aber die Schwierigkeit so offensichtlich dar, daß Gutke in diesem Kapitel sich zu einer näheren Entwicklung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen genötigt sieht. Da diese Entwicklung natürlich nur in einer Erörterung des Erkenntnisprozesses gegeben werden kann, wie er gipfelt in der Abstraktion.[3]) so ist sie auch für das Ganze von großer Bedeutung. Denn sie führt damit ja von neuem auf die eigentliche Quelle der ganzen Disziplin. Dieser erneute Rückgang wäre schon darum wertvoll, weil jetzt erst das subjektive Prinzip in seiner ganzen Weite gewonnen ist. Der Gesichtspunkt der Erkenntnistheorie ist aber noch insbesondere von Bedeutung, weil er in der Vorstellung des maßgebenden göttlichen Verstandes die Form bietet, in der sich die Einheit und der Zusammenhang des Weltbildes für den Verstand geltend macht. Bloß unter dem Gesichtspunkt der Fixierung des Einzeleindruckes betrachtet, würde die Idee ja notwendig den

[1]) 3, 5.

[2]) 2, 8 — dies im Grunde schon die aristotelische Ansicht, siehe W. Dilthey, Einleitung usw. S. 493.

[3]) 4, 5 ax. 5.

Rückgang der erkenntnistheoretischen Betrachtung in eine Sackgasse auslaufen lassen und eine „Metaphysik der Erscheinung" unmöglich machen.

So ist durch analytische Erörterung des Themas das Material gewonnen, aus dem der zweite spezielle Teil nun die neue Grundwissenschaft erbauen kann, die in einem „Wissenschaftslehre" und „erkenntnistheoretische" Metaphysik ist, — wenn man diese Aufgaben überhaupt scharf trennen darf. Der subjektive Ausgangspunkt tritt scharf hervor. Das erste Kapitel unterscheidet nach der dreifachen Geistestätigkeit zuerst drei Arten der „Subtilität", die „subtilitas in contemplando res theoreticas et cognoscendo res practicas effectivasque nec non constituendo notiones secundas".[1]) Die daneben gestellte Einteilung in die „subtilitas" bei der Betrachtung der Gott und der Kreatur gemeinsamen „Konzepte", wie die „subtilitas" der offenbarten und der geschaffenen Dinge scheint nur auf die übliche Gliederung der (theoretischen) Wissenschaften zu gehen, enthält aber in ihrer Unterscheidung das, wie wir sahen, erkenntnistheoretisch gewonnene Prinzip für die Einheit und den Zusammenhang des Weltbildes. Welche Bedeutung ihm eignet, zeigt gleich die nächste Ausführung über das Grundprinzip in der Welt des theoretischen Erkennens, es ist die „advertentia relationis istius, qua quaelibet res ad intellectum divinum refertur".[2]) Die Notwendigkeit, welche das unterscheidende Merkmal der Gegenstände der theoretischen Erkenntnis ist,[3]) gründet sich allein auf diese Beziehung. Die Abstraktion ist darum eine doppelte, entweder Überführung des „Dinges" aus dem Stand der Einzelheit in den „status universalis" oder Überführung in den „status eminens", anders ausgedrückt, Gewinnung eines Allgemeinbegriffs oder eines Idealbegriffs.[4]) Aus dieser doppelseitigen Abstraktion ergeben sich die ersten Prinzipien, inbezug auf die eine nur erst allgemeine Anweisungen zur Begriffsfixierung, inbezug auf die andere aber — abgesehen von

[1]) B. 1, 3.
[2]) B. 2, 1.
[3]) 1, 1.
[4]) 2, 5 vgl. o. S. 20.

dem theologischen Schriftprinzip! — wirklich sachliche Grundsätze über die Abhängigkeit der Kreatur und die substantielle, moralische, intellektuelle Selbständigkeit und „Vollkommenheit" Gottes.[1]) Die beiden nächsten Kapitel gewinnen aus einer Erörterung der „Eminenz" und der „Applikation" der Begriffe („termini") nur Anweisungen für die Wissenschaftslehre, die aber durchgehend das Weltbild der erkenntnistheoretischen Metaphysik, eine begrifflich fixierte Abstufung der „Dinge" nach der Beziehung zu Gott, voraussetzen. Das fünfte Kapitel über die Natur des „Objektes" (der Wissenschaften) scheint vollends auf den Boden der (praktischen) Wissenschaftslehre zu führen, allein der Rückgang von der „ratio formalis" des Subjekts in seiner Eigenschaft als Objekt auf seine „ratio formalis" als Ding[2]) zeigt deutlich, daß Gutke seinen Grundansatz, die allgemeinen Prinzipien des Erkennens als Prinzipien der „affinitas" der Dinge, also des Seins, nachzuweisen, nicht aus dem Auge verloren hat. In dem Streben nach einem Objekt gibt sich die unmittelbare, subjektive Einheitstendenz des Bewußtseins kund, also ein Gegenstück zu Kants transzendentaler Apperzeption. Auch sie sichert die Einheit und den Zusammenhang der Erkenntnis: denn es erscheint „absurd", „daß etwas gewußt werden könnte und doch nicht auf irgend eine Wissenschaft bezogen". [3]) Letzthin ordnet sie sich aber, gerade auch wenn man ihr noch die selbstverständliche Ausdehnung über die verschiedenen Arten der Erkenntnis gibt, deutlich dem aufgewiesenen höchsten Einheitsprinzip unter; sie stellt nur für den menschlichen Geist die verschiedenen Beziehungen fest, in der die Dinge zum göttlichen Intellekt stehen.[4])

Dieser so durch und durch subjektiv begründeten, „erkenntnistheoretischen" „Metaphysik der Natur" stellt das sechste Kapitel in den „principiis practicis" eine „Metaphysik der Sitten" zur Seite; der Abstufung des Wirklichen nach dem Gesichtspunkte der Wahrheit oder der Notwendigkeit entspricht die unter dem

[1]) 2, 16—18.
[2]) 5, 10.
[3]) 5, 15.
[4]) vgl. B. 1, 1.

Gesichtspunkte der Gutheit. Der Zusammenhang wird hergestellt durch die Selbstmitteilung des vollendeten Guten,[1]) die in dem allgemeinen Begehren nach dem Guten ihren selbstverständlichen Reflex hat. Vor lauter Metaphysik scheint das Sittliche in seiner Eigenart kaum zur Geltung kommen zu sollen. Der Übergang zu den sittlichen Normen, wie sie des weiteren geboten werden, wäre auch schwierig, wenn nicht im Gottesbegriff das Mittelglied gegeben wäre, das den persönlichen Charakter des Sittlichen zur Geltung bringt. Von dem Verhältnis zu Gott, in dem sich die Norm in ihrer Unbedingtheit zunächst wirksam erweist,[2]) kann die „Metaphysik der Sitten" ohne Sprung fortschreiten zu den mannigfachen Verhältnissen, in denen sich das sittliche Leben bewegt.

Das nächste Kapitel über die Prinzipien, welche die Aufgaben der Wahrheitserkenntnis und der Einführung des Guten zu erleichtern dienen, in der Hauptsache eine Art von erkenntnistheoretischer Grundlegung der Logik, die unserm Philosophen Gelegenheit gibt, seine bedeutsamen Forderungen für die Logik zu erheben.[3]) läßt wieder mehr die praktische Wissenschaftslehre hervortreten, die vollends die zwei letzten Kapitel als Anweisung zum „usus" dieses Geistesvermögens oder „*Παιδεία*" beherrscht.

Macht sich in diesem Schluß die „Praxis" auch etwas reichlich geltend, so kann man ihn an sich doch nicht als Entgleisung bezeichnen. Schließlich ist doch dieser ganze interessante Entwurf der Noologie „Wissenschaftslehre", nur allerdings Wissenschaftslehre in höherem Sinn als Alsteds „Archelogie". Daß er die Grundzüge einer erkenntnistheoretischen Metaphysik enthält, ist nicht zufällig; gerade dadurch wird er fähig, die letzten Probleme der Wissenschaftslehre, auf die Alsteds Arbeit hinauslief, ihrer Lösung näher zu bringen. Als Wissenschaftslehre ist er „erkenntnistheoretische Metaphysik". Lange hat die Metaphysik selbst „intelligentia" genannt.[4]) Gutke will sie zwar

[1]) 6, 3.
[2]) th. 5 c, I, 2 conscientia.
[3]) th. 7 vgl. o. S. 18.
[4]) S. 43.

davon unterschieden wissen, weil die „intelligentia" weder Art noch Prinzip der Metaphysik wäre, auch das letztere nicht, sowahr die „subtilitas" dem „ens" untergeordnet („ente inferior") sei.[1]) Aber was ist das „ens" dann noch? Muß für das „ens" dann nicht noch in höherem Maße gelten, was für die „subtilitas" erkenntnistheoretisch gilt? In der tat finden wir denn auch bei Gutke — in der Logik[2]) — eine Definition, die ganz in den Rahmen der erkenntnistheoretischen Metaphysik paßt: Das „ens" wird so gewonnen, daß der Geist hinsichtlich seines Konzepts „neque latius neque aequale constituens in re invenit, sed modum concipiendi suum loco latioris et aequalis ponere cogitur".[3]) Wenn Gutke aber dann selbst wieder die Forderung als Prinzip aufstellt, daß die Erwerbung der Spezialwissenschaften der Erwerbung der „ersten" Philosophie voraufgehe,[4]) so macht sich darin ein Verständnis der metaphysischen Aufgabe geltend, das auf dem Grunde der erkenntnistheoretischen Metaphysik weiter führen kann, dem Ziele entgegen, das die alte dogmatische Metaphysik verfolgte. Das wird uns die Entwicklung des Gutkeschen Programms bei Calov zeigen.

Calov fand die wesentliche Denkarbeit schon geleistet. Daß er von Gutke ausgegangen ist, wird nicht nur durch Zitate[5]) und gelegentliche Auseinandersetzungen mit seinem Vorgänger,[6]) sondern auch durch offensichtliche Übernahme seiner logischen Anschauungen bestätigt.[7]) Neue selbständige Gedanken hat Calov kaum hinzugebracht. Seine „Gnostologie" und „Noologie"[8]) bieten im wesent-

[1]) 1, 8.

[2]) Die contemplationes metaphysicae waren mir leider nicht zugänglich.

[3]) S. 485 f.; s. auch Habitus B. 2, 11; vgl. dazu Kants „reinen Begriff des transzendentalen Gegenstandes"; Kr. d. r. V. (Kehrbach) S. 121 f.

[4]) B. 8, 2 princ. 2.

[5]) S. 133, 66, 1122.

[6]) Praef. der Scripta philos., vgl. S. 40.

[7]) „syn. et paronym." S. 136, 1108, 1145, vgl. auch „thema mysticum" S. 1055.

[8]) Die Gnostologie hat er „disputationibus publicis" schon 18 Jahre vor der damals mit entworfenen, aber erst 1650 gedruckten Noologie veröffentlicht.

lichen nur das Material des Gutkeschen „habitus primorum principiorum". Calovs Selbstbeurteilung, daß er seinen Vorgänger vielfach habe verbessern müssen, besonders hinsichtlich der Konfusion von Gnostologie und Noologie,[1]) wird eine kritische Vergleichung schwerlich anerkennen. Die Scheidung der beiden Disziplinen hat auf den ersten Blick insofern etwas Bestechendes, als die selbständige Voranstellung einer Art von „Erkenntnistheorie" den subjektiven Ausgangspunkt der Wissenschaft, insbesondere auch der Noologie, auch äußerlich hervortreten läßt. Man wird auch für die Erweiterung oder klare Betonung der erkenntnistheoretischen Ansicht Anerkennung haben, zu welcher die Definition des Erkennbaren führt: „intelligibile est omne quod est", das Sein erweist sich als solches notwendig in der Form des Bewußtseins. Damit ist der untrennbare Zusammenhang von Sein und Bewußtsein festgestellt, wenn auch die Begründung noch sehr realistisch lautet und in objektiver Betrachtung von dem Sein ausgeht: Nur das Sein kann etwas werden, deshalb, je mehr etwas „actu" ist, desto mehr ist es erkennbar (intelligibile).[2])

Allein schon die Begründung, welche Calov seiner Scheidung gibt, ist in ihrer Gesuchtheit ein schlechter Zeuge für ihr Recht. Die Gnostologie soll es mit der ersten Geistestätigkeit zu tun haben, die Noologie mit der zweiten,[3]) — als ob das „principium cognoscendi primum κατ' ἐξοχήν" nicht die Fixierung des Einzelnen, Einfachen erst möglich machte! Mehr Recht scheint die Anwendung des Gegensatzes von „principia incomplexa" und „complexa" auf die beiden Disziplinen zu haben, sowahr Erkenntnisfaktoren[4]) etwas anderes sind, als Grundregeln für die Gestalt des Erkenntnisinhalte. Gutkes Sorglosigkeit in der Verwendung des Begriffs „Prinzip" muß für jeden Unterscheidungsversuch empfänglich machen. Es fragt sich nur, ob die Scheidung von

---

[1]) Praef.

[2]) S. 5. Die Voraussetzung: „intellectus enim intelligendo fit omnia" ist darnach zu würdigen.

[3]) S. 41.

[4]) s. S. 8: Res — appetitus sciendi — sensus — observatio — experientia et inductio.

Gnostologie und Noologie dadurch gerechtfertigt ist. Calov selbst spricht in dem ersten Kanon bei Erörterung der Erkenntnisfaktoren den Zusammenhang in erfreulicher Klarheit aus: „quae sunt cognitionis principia, ea et cognoscibilis qua talis".[1]) Darum kann auch die Objektsverschiedenheit nicht ausschlaggebend sein. Schon daß die Gnostologie vom „cognoscibile" oder „scibile" handelt, nicht von der „cognitio" als solcher, zeigt, daß wir hier nicht einmal den Unterschied von „Erkenntnistheorie" und „erkenntnistheoretischer Metaphysik" haben. Das „scibile qua tale" wird auch schon notwendig seinem Inhalt nach spezialisiert, nicht nur nach der verschiedenen Art der menschlichen Geistestätigkeit,[2]) sondern auch in seiner Abstufung, wie sie die Noologie behandelt: die letzten Kapitel des allgemeinen Teiles haben zum Gegenstand „eminentia et praedicamentalitas, univocatio et analogia". Das Kapitel über das „contemplabile", das Objekt des theoretischen Erkennens,[3]) erörtert wesentlich nur den Unterschied von „habitus *νοητικός*" und „*διανοητικός*", „intelligentia" und „sapientia", gibt sich also fast als eine Grundlegung der Noologie. Die Gnostologie strebt offensichtlich zu ihrer Schwesterwissenschaft. Umgekehrt setzt diese nicht nur die Gnostologie voraus,[4]) sondern bringt ihrerseits noch erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen.[5]) Die Scheidung ist also durchaus nicht reinlich durchgeführt. Sie ist aber stark genug, um einzelnen Ausführungen ihre eigentliche Bedeutung durch Lösung des Zusammenhanges zu nehmen. Die Lehre vom Objekt kommt für Calov nach der Lehre von Abstraktion und „conceptus", vor dem neu hinzugefügten Kapitel über den „habitus", nur unter dem Gesichtspunkt des „principium conservativum" inbetracht: unsere Wissenschaft wird von anderen „geschöpft" durch die Hilfe der Disziplinen, in uns erhalten durch den „habitus".[6]) Die interessante erkenntnistheoretische

[1]) S. 8.

[2]) Pars specialis S. 22ff.: „cognoscibile comtemplabile" (cc. 2, 3) —, „operabile" (c. 4) — „effectivum" (auch illiberale) (c. 5).

[3]) S. 28—32.

[4]) vgl. S. 65, univocatio etc.

[5]) S. 52ff.

[6]) S. 13.

Würdigung ist durch eine praktisch-psychologische ersetzt! Auch die Erörterung des „ens necessarium" in der Gnostologie[1]) zeigt das Zurücktreten der streng erkenntnistheoretischen Betrachtung.[2])

Immerhin aber darf man anerkennen, daß durch die Trennung der Gedankengang der Noologie straffer geworden ist. Calov war in der glücklichen Lage, den Überblick über einen erarbeiteten Stoff zu haben. Schon daß die „Paedia" abgelöst ist, empfindet man wohltuend. Der erste allgemeine Teil bringt nach einem Eingangskapitel über die Natur der Noologie die Erörterung des Objekts, der „affinitas rerum" als Grundes der Prinzipien, und der Eigenschaften, der einfachen: „veritas per repraesentationem", „aptitudo ad ideam", „aptitudo ad obiectum", wie der abgeleiteten, „getrennten" (disjunctae, doppelseitigen), die uns aus der Gnostologie bekannt sind: der zweite, spezielle Teil erörtert die „affinitas" der notwendigen und „kontingenten" Dinge und des Intellekts samt ihren Prinzipien. Die Abhängigkeit von Gutke liegt auf der Hand. Doch ist dieselbe nicht so äußerlich, daß nicht die ursprüngliche Gedankenarbeit noch hervorträte. Das „principium primum" ist an der „affinitas rerum" nachgewiesen, deshalb auch wie bei Gutke zu der zweiten Formel erweitert: „impossibile est idem simul esse et cum aliis confusum esse".[3]) Die „veritas per repraesentationem" erhebt die Forderung der objektiven Grundlage, um sie durch den Hinweis auf den „intellectus mensurans" zu begründen, die „aptitudo ad ideam" legt den Charakter des so in die Objektivität projizierten Erkenntnisbildes fest. Die Hineinbeziehung der „aptitudo ad obiectum" in den allgemeinen Teil[4]) gibt einer in der Natur der Sache liegenden Forderung nach, nicht minder ist die Loslösung der allgemeinen Erörterung über das Eminenz- und Analogieverhältnis von der Betrachtung der theoretischen Erkenntnis als ein formaler Fortschritt zu begrüßen.[5]) Anderwärts wieder vermißt man sehr naheliegende Fortschritte.

---

[1]) S. 27.
[2]) Die Ableitung vgl. S. 70 in der Noologie.
[3]) S. 49.
[4]) c. 5, S. 60 ff.
[5]) c. 6, S. 65 ff.

Im speziellen Teil treten beim „ens contemplabile" die Sätze über den Erkenntnisinhalt hinter den Anweisungen über seine Gewinnung fast noch mehr zurück, als bei Gutke;[1]) der Rückstand der „Metaphysik der Natur" hinter der „Metaphysik der Sitten", die sich durch frühzeitige Einführung des Normgedankens auszeichnet,[2]) wird dadurch, wie durch die größere Straffheit im ganzen, noch deutlicher. Dieser Rückstand der „Metaphysik der Natur", der ja aber wesentlich nur ein Rückstand des Ausbaues ist, wird sich daher erklären, daß die alte Metaphysik weiter fortbestand. Daß sie prinzipiell durch die neue Wissenschaft überflüssig gemacht war, hat sich uns oben schon ergeben. Auch die Noologie findet den Unterschied nur noch in der Formbestimmtheit, die ihrer Betrachtung der „cognatio rerum" eignet: Ableitung der obersten Erkenntnisprinzipien.[3]) Um so begreiflicher, daß man alles, was irgendwie unter den Gesichtspunkt der allgemeinsten „conclusiones" gebracht werden kann,[4]) der alten Metaphysik vorbehält.

Der Bann der alten Betrachtungsweise ist noch so stark, daß es auch Calov nicht über sich gewinnt, mit Bewußtsein die Folgerungen aus dem neu errungenen Standpunkt zu ziehen. Und doch war die Richtung ihm durch Gutke vorgezeichnet, er selbst hat in seiner Metaphysik den rechten Ansatz gemacht. Durch die Entstehung der neuen Grundwissenschaft war die Metaphysik frei geworden für ihre ursprüngliche Aufgabe, den Abschluß des Wissens zu bringen. Die alte scholastische Metaphysik krankt durchgehend an einem inneren Widerspruch in der Bestimmung der Aufgabe. Die Altaristoteliker konnten ihre Metaphysik mit Recht als letzte, abschließende Wissenschaft bezeichnen.[5]) Die scholastische Metaphysik will die allgemeinsten, für alle Wissenschaften unentbehr-

[1]) S. 69 ff.

[2]) S. 75 axioma 1, vgl. Gutke o. S. 51.

[3]) S. 46.

[4]) vgl. die Unterschiedsbestimmung S. 29, 42.

[5]) vgl. Soner S. 12; Piccart S. 259 f.; Thomasius, Erotemata S. 81; Zeidler S. 627; vgl. auch Cramer S. 33: Der Metaphysik ist „propria et prima possessio omnium scientiarum" eigen.

lichen Begriffe feststellen,[1]) aber sie kann sich doch wieder nicht verbergen, daß die allgemeinsten Begriffe erst nach einer fortgeschrittenen Bearbeitung der Sinnenwelt zur klaren Erfassung gekommen sind und kommen. So hilft man sich mit der Auskunft, daß die Metaphysik zwar „ordine naturae" oder „doctrinae" („accuratae et perfectae"), „secundum se", die erste Wissenschaft sei und allen anderen voraufgehe, aber „ordine inventionis" oder auch „secundum nos" ihnen folge.[2]) Den Fachwissenschaften genügt für ihre Arbeit zunächst eine „cognitio confusa". Das Auseinanderstreben der verschiedenen, von der Scholastik künstlich zusammengehaltenen Formen der Metaphysik veranschaulicht gut die Forderung des Nunnesius, der erste allgemeine Teil der Metaphysik sei vor der „Physiologie" zu behandeln, der zweite spezielle nach ihr.[3]) Jene Auskunft konnte solange befriedigend erscheinen, als es im Grunde eine einheitliche Wirklichkeit war, mit der es die Metaphysik zu tun hatte. Waren die allgemeinen Begriffe aus der einfachen Naturbetrachtung abgezogen, so machte es einen geringen Unterschied, ob sie von der Wissenschaft zu Anfang oder zuletzt festgestellt wurden. Anders, wenn sie auf eine sehr verschiedenartige Wirklichkeit Anwendung finden sollten. Dann ergab sich erst die große Schwierigkeit jenes doppelseitigen Verhältnisses des Begriffes zum Objekt. Die alte Metaphysik ging mit ihrer ganzen Betrachtung von der Naturwirklichkeit aus. Dadurch führte sie in der Anwendung notwendig zu einer Vergewaltigung der Geistesrealitäten — die scholastische Theologie mit ihrer Gründung des christlichen Lebens auf Gnadeneingießung beweist es. Dadurch war aber andererseits der Eindruck möglich, als ob sie nur vom „primum cognitum",[4]) dem „Allbekanntesten"[5]) handle.

---

[1]) vgl. besonders die Rechtfertigung der Metaphysik: Praef. zu Joh. Versor, Quaest. 1596; Timpler S. 23 f.

[2]) vgl. Suarez S. 15; Fonseca l. 2 c. 3 Q. 5 s. 4; Timpler S. 20, 31; Pererius S. 57 f.; vgl. auch Piccolom., Univ. philos. S. 30.

[3]) De studio philosophico S. 79; auch Zeidler S. 621.

[4]) vgl. z. B. Barthol. S. 6.

[5]) z. B. Martini S. 55; Scharf S. 4.

Die Reformation hatte das Geistesleben in seiner Eigenart von seinem innersten Grunde aus auch für das wissenschaftliche Bewußtsein neu erweckt. In der Gestalt der Glaubenswelt, durch ihre Prinzipien, erhebt es jetzt seine Ansprüche. Gutke ist sein Anwalt auf dem Gebiete der Logik. Auch für die Metaphysik hatte er seine bedeutsame methodische Forderung der Berücksichtigung der ganzen Wirklichkeit erhoben.[1]) Calov war es vorbehalten, sie programmatisch durchzuführen. Die Metaphysik muß ihre Abstraktion vollständig vollziehen, ihre Begriffe sind nicht allgemeingültig, wenn sie nicht ebenso vom „ens infinitum" wie vom „ens finitum" abgezogen sind. „Termini non sunt aestimandi e rebus saltem creatis, sed sicuti et ad mystica applicari deprehendantur, per analogiam communis conceptus formandus est abstrahens ab his simul atque ab illis." In den „res mysticae" birgt sich für unsere Betrachtung die ganze Erfassung des persönlichen Lebens. Also „inductio omnium particularium"![2]) Die Quelle für jene ganze, bisher nicht berücksichtigte Wirklichkeit ist die Schrift. Deshalb kann die Forderung auch lauten, daß Schrift und Natur in gleicher Weise heranzuziehen sind.[3]) Daß es nicht geschehen, ist die eigentliche Wurzel aller Irrtümer, besonders auch des vermeintlichen Zwiespalts von Theologie und Philosophie.[4]) Aristoteles ist daraus natürlich kein gerechter Vorwurf zu machen, da ihm die Kenntnis jener Welt abging.[5]) Um so mehr ist es jetzt Zeit, alte Fehler zu beseitigen.

„Inductio omnium particularium" die Voraussetzung der Metaphysik, mit dieser Forderung ist prinzipiell eine völlige Verschiebung der metaphysischen Aufgabe gesetzt. In Gutkes Zurückstellung der Metaphysik hinter die Fachwissenschaften kündet sie sich an. Nachdem ihr die Aufgabe der Grundwissenschaft abgenommen ist, kann die Metaphysik wieder die letzte abschließende Wissenschaft werden; sie wird es in viel höherem Maße, als sie

[1]) s. B. 4, 2.
[2]) S. 124/125.
[3]) S. 88.
[4]) S. 88, 125, 128.
[5]) S. 120.

es bei Aristoteles war, sofern sie sich auf Erforschung der ganzen Wirklichkeit nach ihren verschiedenen Seiten aufbaut. Wir stehen vor der modernen Auffassung der Metaphysik, nach der die „Metaphysik" nicht nur die Naturerkenntnis zu vollenden, sondern die ganze Erkenntniswelt, Subjektivität und Objektivität, Natur- und Geisteswelt, das Reich des Denkens und des Wollens, zusammenzufassen und auf einen einheitlichen Grund zurückzuführen hat.[1])

Freilich entspricht Calovs Metaphysik selbst noch gar nicht diesem prophetischen Ausblick, den seine Forderung eröffnet. Für ihn bleibt die Metaphysik noch die erste Wissenschaft;[2]) wir sehen ja, welche Schwierigkeit ihm die Abgrenzung gegen die neue „erkenntnistheoretische" Metaphysik macht. Die Forderung der erschöpfenden Induktion scheint letzthin nur einer nicht genügend durchgreifenden Abstraktion vorbeugen zu wollen, also alles andere denn eine inhaltliche Bestimmung der leeren Begriffe zu bringen. Allein sollte die Erhaltung einer selbständigen Metaphysik nicht doch die Ahnung von einer anderen Aufgabe zeigen? Jene Forderung hat tatsächlich größere Tragweite. Würde Calov jedem „Objekt" eine besondere Abstraktion zuschreiben können, wenn er in den rein formalen Begriffen, die überall gleich gelten, die Lösung der letzten Fragen suchte? Es kann auch nicht gleichgiltig sein, daß Calov aus jener Notwendigkeit erschöpfender Induktion weiter folgert, der „formalis terminorum transcendentium veritas" müßten „divisiones materialem rerum varietatem exhibentes sub adaequatione omnimoda" an die Seite treten.[3]) Eben infolge jener Durchführung der Abstraktion weist die allgemeine Metaphysik über sich hinaus. Die erkenntnistheoretische Metaphysik — denn um sie handelt es sich doch schließlich bei jenen allgemeinsten Begriffsformen — fordert aus sich eine andere

[1]) s. z. B. Sigwart, Logik II [2] S. 749—761; Wundt, System der Philosophie [2] 1897 S. 1, 14 f., 31, Logik I [3] 1906 S. 7; Dilthey, Einleitung usw. S. 455; Paulsen, Kantstudien IV (1899) S. 436 vgl. 413.

[2]) vgl. die Bestimmung der Aufgabe z. B. S. 107, 120; auch die Stellung in der Reihe der Wissenschaften: Methodologia S. 1081.

[3]) S. 125.

„metaphysische" Aufgabe. Die Begriffe wollen auf die Wirklichkeit angewandt werden, erst so gewinnen sie ihre Wahrheit. Die Metaphysik hat diese Anwendung nicht durchgeführt, sie hätte es nach ihren eigenen Feststellungen nur tun können durch abschließende Verarbeitung der Ergebnisse aller Einzelwissenschaften. Aber sie hat durch ihre Erörterung das Recht der Einzelwissenschaften zu selbständiger Anwendung der transzendentalen Begriffe begründet: sie hat gewissermaßen ihre Aufgabe an die übertragen, von denen sie dieselbe als letzte abschließende Wissenschaft gegebenenfalls wieder aufnehmen kann. Den Einzelwissenschaften bleibt es vorbehalten, den Begriffen ihren realen Inhalt und ihren realen Untergrund zu geben; erst durch sie kann die Metaphysik Realwissenschaft auf Erfahrungsgrundlage oder, wenn man will, „Erfahrungswissenschaft" [1]) werden. Die Möglichkeit solch selbständiger Verarbeitung der Begriffe in den Einzelwissenschaften ohne Grenzüberschreitungen sichert die „Gnostologie" [2]) mit ihrer Zwillingsschwester. Dazu bedarf es nicht eines ausgeführten Systems der allgemeinen Begriffsformen. Je weniger man an die Möglichkeit der Gewinnung für sich bestehender, unbedingt giltiger Erkenntnisse durch bloße Erkenntniskritik glaubt,[3]) desto weniger wird man bedauern, daß die neue Grundlegung in der Hauptsache nur die Arbeit der Einzelwissenschaften anregt. Diese sind um so eher in der Lage, die Aufgabe der Metaphysik als „Realwissenschaft" zu übernehmen, als sie unter sich abgestuft sind und darum in steigendem Maße den Kreis der metaphysischen Aufgabe umspannen. Auch bei einem Lotze gibt den letzten Abschluß der Erkenntnis nicht eine Metaphysik als höchste, umfassende Wissenschaft, sondern die Religionsphilosophie.[4]) Sie führt die Sätze der allgemeinen Metaphysik zu Ende.[5]) Schon in der Ontologie ist die Lösung des verhandelten Problems aus der „höheren" der beiden

[1]) Zeller, Arch. f. system. Philos. I S. 8.

[2]) vgl. S. 126 f.

[3]) vgl. Lotze, Grundzüge der Logik und Enzyklopädie[4] S. 96; Metaphysik[2], 1884 S. 15.

[4]) Grundzüge S. 98.

[5]) s. Grundzüge der Religionsphilosophie[2], 1884 bes. S. 23 f.

untergeordneten Disziplinen, der Psychologie, genommen.[1]) Die Signatur der ganzen modernen Zeit ist das Zurücktreten der Metaphysik als selbständiger Wissenschaft hinter den Einzelwissenschaften.[2]) Unter diesen aber dürfte die Theologie allein ein unaufgebbares Lebensinteresse an der metaphysischen Aufgabe, der Feststellung des Transzendenten, haben.[3]) Um so weniger wird man es dem philosophischen Vertreter einer Zeit, der noch die Theologie allein eine umfassende, Natur und Geschichte, Sinnenwelt und Geisteswelt in Grund und Ziel vereinende „Weltanschauung" geben konnte, vorrücken, daß er nicht das Bedürfnis empfunden, über die Theologie noch eine Metaphysik zu setzen. Man darf auch nicht vergessen, daß die alte Wissenschaft durchgehend noch von dem einen wissenschaftlichen Ideal des Begriffssystems beherrscht ist und darum das Einheitsbedürfnis gar nicht empfinden konnte, das der modernen, mehr „erklärenden"[4]) Wissenschaft das Auseinander der verschiedenen „Werdeprozesse" aufdrängt. Und ist nicht gerade andererseits wieder dem modernen wissenschaftlichen Bewußtsein, eben weil es die tiefgreifenden Unterschiede der verschiedenen Erkenntnisgebiete erkannt hat, das Ideal einer alles umfassenden Einheit des Weltbildes so fern gerückt, daß Dilthey die Unmöglichkeit der Metaphysik schlechthin verkünden kann?[5])

Gutke und Calov bezeichnen die Spitze der Gedankenbewegung, welche durch die protestantische Scholastik hindurchgeht. Man könnte zweifeln, ob ihre Entwürfe noch für die Beurteilung jener Schulphilosophie heranzuziehen sind. Allein, wenn sie sich auch in ihren Forderungen teilweise hoch über die Mehrzahl ihrer Mitarbeiter erheben, so bleiben sie doch in natürlichem Zusammenhang mit ihrer Zeit. Und ihre Zeit hat sie als Genossen anerkannt. Auch für das 17. Jahrhundert sind sie Vertreter desselben, nicht nur für die nächste Epoche, vor deren Kritikern sie in der

---

[1]) Metaphysik S. 185 f.
[2]) Dilthey a. a. O. S. 453.
[3]) Wobbermin, Theologie und Metaphysik, Berlin 1901, S. 57 f.
[4]) vgl. Lotze, Gründzüge der Logik S. 57 ff.
[5]) a. a. O. S. 505, 507, 512.

großen Zahl der protestantischen Scholastiker einfach untergingen. Gutkes Entwürfe scheinen zwar wenig beachtet zu sein, obwohl er für einen der bedeutendsten Peripatetiker seiner Zeit gegolten haben soll;[1]) Calov hat vielleicht nicht ganz unrecht, wenn er einen gewissen Mangel an Durchsichtigkeit dafür verantwortlich macht.[2]) Der glücklichere Schüler darf mit Stolz in der Vorrede seiner philosophischen Schriften auf die vielfache Beachtung hinweisen, die er gefunden,[3]) bis nach Köln und Leyden hin. Selbst in Rom hat man seine Metaphysik ausgelegt gesehen! Protestantische Metaphysiker aber, wie den Gießener Joh. Weiss(en),[4]) kann er inbezug auf Methode und anderes selbst als Schüler bezeichnen. Auch in der Gnostologie hat es ihm nicht ganz an Nachfolgern gefehlt, dafür ist der Wittenberger Adjunkt und nachmalige Lüneburger Pfarrer Georg Meier Zeuge.[5])

Man wird darnach das Recht, Gutkes und Calovs Entwürfe der protestantischen Schulphilosophie als solcher zuzurechnen, nicht bestreiten. In diesen ihren beiden bedeutendsten Vertretern weist sie über sich selbst hinaus. Einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, ihre Ansätze durchzuführen. Der neue Dogmatismus der nächsten Periode hat in der Philosophie des 17. Jahrhunderts nichts als einen nach innerer Notwendigkeit sich selbst auflösenden „Terminismus" gesehen. Die Parallele mit dem Nominalismus des ausgehenden Mittelalters liegt nahe. Jenes Urteil wäre begründet, wenn jene Philosophen, die sich des Problems ihrer Metaphysik durch eine Aufzählung der „distinctiones nominales"

[1]) s. Jöcher.

[2]) Praef. (in der Lübecker Ausgabe v. 1651 S. 8).

[3]) s. Praef. — Die allgemeine Metaphysik erschien schon 1651 zum 3. Mal. Von Joh. Simon haben wir eine besondere kurze Bearbeitung der „Metaphysik", Wittenberg, 2. Aufl. 1672.

[4]) Metaphysicae compendium, Gießen 1679; vgl. S. 2: praeceptor venerandus. Auch Gutke wird angezogen z. B. S. 8, 20. Die entscheidenden Gedanken sucht man allerdings vergebens.

[5]) s. Reinmann a. a. O. S. 64; vgl. die Dedikation seiner Gnostologie: „tradunt quidem plurimi disciplinas, ipsa vero disciplina, quid sit et quae ejus sint fundamenta, quis hactenus tradidit? Praeter excell. Dn. D. Calov. vix unus et alter".

des ens zu erwehren suchen,[1]) darin die Vertreter der ganzen Bewegung wären. Aber ein Gutke hat wohl das Recht, das Unterfangen, ein philosophisches Lexikon zu schreiben, als „plumbei delirii“[2]) zu bezeichnen; er hat sich damit nicht unbewußt selbst das Urteil gesprochen. Die neue Bewegung der protestantischen Schulphilosophie ist nicht sowohl Selbstauflösung eines leeren Begriffssubjektivismus, als fortschreitende Auseinandersetzung mit der objektiven Wirklichkeit. Darum hat sie auch nicht den Rückschlag zur entgegengesetzten Einseitigkeit ausgelöst, wie der alte Nominalismus. Auch diesem darf man es gewiß als Verdienst anrechnen, im Gegensatz zu dem Begriffsformalismus der idealistischen Metaphysik der empirischen Forschung, der realen Wissenschaft den Boden bereitet zu haben.[3]) Aber man darf nicht vergessen, daß dieser Umschlag als gewaltsame Reaktion durch völlige innere Auflösung der alten Betrachtung hervorgerufen wurde. Ed. v. Hartmann wird kaum mit Unrecht den englischen und französischen Idealismus die direkten Abkömmlinge und legitimen Erben des Nominalismus nennen, die mit ihm verbunden sind durch die gleiche Verwechselung des Kampfes gegen den abstrakten Idealismus mit dem Kampf gegen den Idealismus überhaupt. Der psychologisch-erkenntnistheoretische Idealismus der Nominalisten ist ein Vorläufer Berkeleys, nicht Kants.

Die protestantische Schulphilosophie hat durch ihre innere Bewegung nicht etwa nur der Realwissenschaft einer Folgezeit oder auch einzelner ihrer Zeitgenossen selbst die Bahn freigemacht, sondern sie hat die neu sich aufdrängende Objektivität im eigensten Gebiet der Scholastik, in Logik und Metaphysik, zu ihrem Rechte zu bringen sich bemüht. Darum ist sie selbst als Ganzes die Bürgschaft dafür, daß auf ihrem Boden die Einseitigkeit eines ausschweifenden Empirismus nicht zur Herrschaft kommen wird. Sie hat die Probleme der alten Scholastik nicht gewaltsam beiseite

---

[1]) vgl. Cramer S. 34 ff., 37; Scharf S. 10 ff.; Stahl c. 1; Musäus S. 33 ff.

[2]) B. 7, 9.

[3]) Windelband S. 282 f.

geschoben.[1]) sondern durch ihre Auseinandersetzung mit der „Objektivität" in neuer Form, vertieft und erweitert, wiedergewonnen. Die Universalienfrage ist zwar auch in der alten Form aus der Erörterung nicht ausgeschieden.[2]) neben mehr oder minder subjektivistischen Lösungen[3]) finden wir auch die gewöhnliche realistische;[4]) aber man empfindet ihre Bedeutung kaum. Das zugrunde liegende Problem kommt anderswo in neuer, erweiterter Gestalt zur Geltung, in den verschiedenen Ansätzen der „Wissenschaftslehre"; es nähert sich der Fassung, welche ihm modernes wissenschaftliches Denken unter Kants Führerschaft geben wird.[5])

Wenn Dilthey[6]) bei Herbert von Cherbury von „Wurzeln der Kantschen Erkenntnistheorie" spricht, weil derselbe die „notitiae communes" als Bedingungen der Erfahrung bezeichnet, so darf man das hier mindestens mit dem gleichen Recht. Oder sollte es wirklich unberechtigt sein, sich durch die subjektiv begründete Wissenschaft von der „affinitas rerum" an Kants „Affinität der Erscheinungen"[7]) erinnern zu lassen? Daß die Durchführung der

[1]) vgl. Siebeck, Archiv für Geschichte der Philosophie Bd. 10 S. 324: Das Erkenntnisproblem ist vom Nominalismus gar nicht ernstlich in Arbeit genommen. Ob ihm in diesem Punkte die alte Scholastik nicht doch überlegen ist? vgl. Windelband S. 246 Anm.

[2]) Es war eine Streitfrage zwischen Schegk und Scaliger; vgl. auch die Auseinandersetzung mit der platonischen Ideenlehre: Cramer S. 123ff.

[3]) Jac. Martini S. 291, 310.

[4]) Timpler S. 57 f.; Hundeshagen S. 361—363; Corn. Martini S. 248.

[5]) Es ist leicht zu sehen, wie eigentlich erst durch die Erweiterung, durch die Loslösung von der „species"-Vorstellung das erkenntnistheoretische Problem geschaffen wird. Wenn man von seiten der wiederauflebenden Scholastik (Werner, Der heil. Thomas III, 638 f.; Balmes, Fundam. d. Philos. III, 39) versucht hat, die Wahrheit der Ergebnisse Kants in Thomas zu finden, so hat man übersehen, daß die beiden gemeinsame Betonung der Aktivität des Geistes bei dem mittelalterlichen Denker durch die „species"-Vorstellung, welche notwendig immer wieder auf die Anschauung von einem eingeprägten Bilde führen mußte, tatsächlich illusorisch gemacht wird; vgl. Siebeck S. 338. Auch hier zeigt sich schließlich der Gegensatz der Weltanschauung; vgl. R. Eucken, Thom. v. Aq. und Kant, Kantstudien VI, 1—18.

[6]) Archiv für Geschichte der Philosophie VII, 1894, S. 33.

[7]) Kritik der reinen Vernunft S. 132.

Ansätze mangelhaft ist, wird dem nicht zum Anstoß dienen, der in solchen Fragen den methodischen Ansatz als solchen für das Wichtigste hält. Ist das 17. Jahrhundert in der Geschichte der Philosophie zuerst ein Jahrhundert der Methode,[1]) so nimmt die protestantische Schulphilosophie in eigentümlicher Weise trotz ihrer Scholastik an diesem Grundzuge teil. Die Lösung des erkenntnistheoretischen Problems gewinnt schließlich auch moderne Erkenntnistheorie nur durch ein Postulat.[2])

Paulsen hat Kant den Philosophen des Protestantismus genannt.[3]) Man wird dieses Urteil dahin umgestalten dürfen, daß die ganze neuere Geistesbewegung den gewaltigen Umschwung voraussetzt, den das 16. Jahrhundert durch Renaissance und insbesondere auch Reformation dem Geistesleben gebracht hat. Die protestantische Schulphilosophie erscheint auf den ersten Blick bloß als Rudiment einer früheren Zeit, als Zeugnis von der Unfähigkeit eines Epigonengeschlechts, sich die Errungenschaften einer neuen Zeit anzueignen. Aber gerade durch den Anschluß an die Scholastik wird jene innere Bewegung hervorgerufen, welche die Macht der neuen Faktoren an der Aufnahme und Neugestaltung alter, aber nicht veralteter Probleme sich erweisen läßt. Durch diese innere Bewegung ist die protestantische Schulphilosophie eine Weissagung auf die Geistesbewegung, die der „Philosoph des Protestantismus" begründen wird. Es hat lange gedauert, bis die unscheinbaren Ansätze zur Durchführung kamen. Erst mußte ein neuer Dogmatismus seine Kraft erproben und mit einem modernen Empirismus zusammenstoßen. Darüber ist die Denkarbeit, die wir betrachteten, ganz der Vergessenheit anheimgefallen; wer vermutet sie unter dem abstoßenden Gewande ihrer Scholastik? Das Bewußtsein der neuen Zeit, die sich mit ihren Herolden vom Mittelalter durch eine weite Kluft geschieden wußte, verurteilte alle

[1]) vgl. Windelband S. 314 ff.; auch Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie [4] S. 9.

[2]) s. Sigwart a. a. O.; vgl. Lotze, Grundzüge der Metaphysik S. 14; Metaphys. [2] S. 96.

[3]) s. Kantstudien IV (1899) S. 1 ff.; zur Debatte darüber Kantstudien VI (1901) S. 73—77.

Scholastik zur Vergessenheit; ist man doch erst in unseren Tagen auf den Zusammenhang Spinozas mit der Scholastik aufmerksam geworden.[1]) Die protestantische Schulphilosophie ist nicht bloße Scholastik, sie ist mehr. Auch sie hat ihre Arbeit am Ausbau des Systems der Geisteswissenschaften getan, so gut wie das im Erfolge viel glücklichere „natürliche System" der Geisteswissenschaften im 17. Jahrhundert, das einem Dilthey so darstellungswert erschienen ist.[2]) Ist die unmittelbare Wirkung ihrer Denkarbeit auch scheinbar gering gewesen, so verdient sie doch die Anerkennung in vollem Maße, die wir jedem Boten einer neuen Zeit in der Geschichte der Philosophie zuteil werden lassen.

---

[1]) Freudenthal, Spinoza und die Scholastik, Philos. Aufsätze, Ed. Zeller gewidmet, Leipzig 1887, S 85 ff.; derselbe, Spinoza, sein Leben und seine Lehre I, 1904, S. 44.

[2]) s. Archiv für Geschichte der Philosophie V, 1892, S. 480—502 u. ö.

Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig.

Lebenslauf.

Emil August Johannes Weber, geboren am 8. März 1882 zu München-Gladbach, preußischer Staatsangehörigkeit, evangelischer Konfession, Sohn des Pfarrers Lic. theol. Ludwig Weber und seiner Gemahlin Charlotte, geb. Nieden, besuchte nach privatem Vorunterricht 2 Jahre die Elementarschule und 9 Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte von Ostern 1900 bis Herbst 1903 und Ostern 1904 bis Herbst 1905 in Neufchâtel, Bonn, Erlangen und Greifswald Theologie und Philosophie. Ostern 1904 bestand er zu Koblenz das erste theologische Examen, promovierte am 7. Juni 1905 in Greifswald zum Lic. theol. und und ist seit Herbst 1905 Inspektor des Tholuck-Konviktes in Halle.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BC
51
W4

Weber, Hans Emil
Moderne Gedanken in der Logik und Metaphysik der protestantischen Scholastik

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 04 25 08 019 0